

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 20. November 2009

An der **68. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Aschenbrenner (ÖKL Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung), K. Haider (Universität für Bodenkultur), Hanz (Forschungsinstitut für Biologischen Landbau Österreich), Hempt (Pensionisten-Wohnhaus Am Mühlengrund, Wien) Kieninger (Universität für Bodenkultur, Zentrum für Umwelt und Naturschutz), Kolland (Universität Wien, Institut für Soziologie), Kronreif (Fachhochschule Soziale Arbeit Salzburg), Chr. Leitner (Universität für Bodenkultur), Neuhauser (Krankenhaus Hietzing), Macaria (ECOVAST European Council of the Village and Small Town), H. Mayr (Universität für Bodenkultur), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Panholzer (ehem. BMLFUW Abt. II/5), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pfusterschmid (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Prop (Veterinärmedizinische Universität Wien), Renner (Universität für Bodenkultur, Institut für Ökologischen Landbau), Schipfer (ÖIF Österreichisches Institut für Familienforschung), Seiser (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Silmbrod (BMLFUW Abt. Forschung und Entwicklung), Tunst-Kamleitner (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Vesovnik (Universität für Bodenkultur, Institut für Garten-, Obst- und Weinbau), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), A. Wolf (IFF Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung)

Entschuldigungen ergingen von:

J. Bacher, Berlakovits, Burger-Scheidlin, Danhel, Dax, Demattio, Ehlers, Eigelsreiter-Jashari, Fehrer, Gmeiner, Groier, Heistingner, Herndl, Hirschmugl-Fuchs, B. Hofer, Högl, Hoppichler, Hovorka, Kapfer, Köpl, Korosec, H. Kramer, Larcher, Loibl, Machold, Meiberger, H. Moravec, Pass, Rossier, Segert, Seitinger, Strahl, A. Streissler, Tamme, Vogel, Vonderach, Wetzler, Wieser, Wogowitsch, R. Wolf, Ziebermayr, Zsilincsar

In Vertretung des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt **Oedl-Wieser** die beiden Vortragenden und die TeilnehmerInnen der Sitzung.

Als erstes präsentierte **Renate Renner**, Mitglied des Doktoratskollegs ‚Nachhaltige Entwicklung‘ an der Universität für Bodenkultur in Wien, ihren Beitrag zum Thema „*How Do Networks Matter? Durchsetzung der sozialen Landwirtschaft in Österreich und den Niederlanden.*“ Die Ergebnisse beruhen u.a. auf einem Forschungsaufenthalt an der Universität Wageningen, Niederlande im Jänner/Februar 2009.

Ausgegangen wurde von der Prämisse, dass der Agrarbereich von neuen Entwicklungen und Herausforderungen betroffen ist. Die Landwirtschaft kommt durch den stärkeren Wettbewerb im Rahmen sinkender finanzieller Förderungen, einer Globalisierung der Märkte und einem allgemeinen Wertewandel immer mehr unter Druck. Es lassen daraus drei verschiedene Entwicklungen feststellen. In

einem Bereich kommt es zu einer Intensivierung der Landwirtschaft und Vergrößerung der landwirtschaftlichen Betriebe. Im zweiten Bereich folgt das Gegenteil, d.h. eine Betriebsschließung. Im dritten Bereich findet eine Diversifizierung statt. *Renting, Oostindie et al. (2008, 372)* sprechen hier von *deepening activities* und *broadening activities*. Die *deepening activities* beziehen sich dabei auf die eigentliche, ursprüngliche Nahrungsmittelproduktion, wie z.B. Ab-Hof Verkauf und Biolandbau. Die *broadening activities* richten sich dagegen auf neue Wege einer multifunktionalen Landwirtschaft. Dazu zählt z.B. der Agrotourismus, aber auch *Care Farming*.

Die *Soziale Landwirtschaft*, *Care Farming* oder wie sie in den Niederlanden heißt *Landbouw & Zorg*, beschreibt verschiedenste Praktiken im landwirtschaftlichen Bereich bzw. solche, die von der Landwirtschaft genutzt werden, um Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Rehabilitation, Integration oder Pflege zukommen zu lassen. Das ist ein relativ breites Feld. Im Folgenden werden die verschiedensten Definitionen, die es dazu gibt, kurz dargestellt.

Anbieter	Bauern bieten "care" Sozial- und Gesundheitseinrichtungen bieten green care
Angebot	Tiergestützte Therapie mit Nutztieren Gartentherapie Arbeitstherapie durch Nutzung der Farm Betreutes Wohnen am Bauernhof & Pflege
Zeitraum	day care 24hours care
Ort des Angebots	am landwirtschaftlichen Betrieb im ländlichen Raum in der Stadt
Zielgruppen	alle Altersgruppen Langzeitarbeitslose, Obdachlose, Menschen mit Drogenproblemen, Deviante Menschen, körperlich oder geistig Behinderte & psychisch Kranke, Kinder und Jugendliche mit Lern- problemen, alte und gebrechliche Menschen etc.
Ziele	zur Verbesserung des körperlich, geistigen und seelischen Wohlbefindens durch: Beschäftigung mit sinnvollen Aufgaben Rehabilitation Pflege Integration

Definitionen

Green Care

AG Sozialforschung, Nov. 2009, Wien

RENATE RENNER

Doctoral School for Sustainable Development, Vienna (Austria) & University Wageningen (The Netherlands)

Auf der Anbieterseite gibt es neben den Bauern/Bäuerinnen, Sozial- und Gesundheitseinrichtungen, die Green Care bereit stellen. Zum letzteren zählt z.B. die *Emmaus City Farm* in St. Pölten. Die Form des Angebotes ist vielfältig von tiergestützten Therapien mit Nutztieren, über Gartentherapie, Arbeitstherapie durch Nutzung einer Landwirtschaft bis hin zu betreutem Wohnen am Bauernhof. Bezüglich des Zeitraums gibt es Aktivitäten, die nur eine Tagesbetreuung umfassen, während sich andere auf 24 Stunden beziehen. Der Ort des Angebots kann direkt am landwirtschaftlichen Betrieb sein, aber auch im ländlichen Raum bzw. sogar in der Stadt, wie z.B. eine City Farm. Die Zielgruppen sind sehr vielfältig und umfassen in allen Altersgruppen. Langzeitarbeitslose und Obdachlose haben z.B. durch Arbeitstherapien die Möglichkeit wieder einen strukturierten Tagesablauf zu bekommen. Menschen mit Drogenproblemen, körperlich oder geistig Behinderte können z.B. durch eine Tier gestützte Therapie profitieren. Die Ziele sind im Wesentlichen die Verbesserung des körperlichen, geistigen und seelischen Wohlbefindens, die Beschäftigung mit sinnvollen Arbeiten am landwirtschaftlichen Betrieb,

Rehabilitation durch tiergestützte Therapie und Gartentherapie, Pflege von z.B. alter Menschen oder Integration von z.B. Langzeitarbeitslosen. All dieses umfasst der sehr breite Begriff *Green Care*. In der Arbeit wurde das Feld eingegrenzt auf Bauern, die sich als solche verstehen (auch wenn sie z.B. über eine weitere Ausbildung im Sozial- und Gesundheitsbereich verfügen) und eine ‚echte Landwirtschaft‘ betreiben, auf der sie ihre Form des *Care Farming* anbieten. Die Zielgruppe wurde nicht eingegrenzt, weil gerade in den Niederlanden meist gemischte Klientengruppen auf diese landwirtschaftlichen Betriebe kommen.

Care Farming ist in Europa noch ein vergleichsweise kleines Feld. Es sind nur wenige die dies praktizieren. In den Niederlanden sind es ca. 1.000 Betriebe (ca. 1% aller landwirtschaftlichen Betriebe), in Frankreich 1.200, Italien 350, Deutschland 170, Belgien (Flandern) 260, Irland 90 und Slowenien 20. In Österreich sind es etwa 250 Betriebe. Dies sind jedoch größtenteils Schätzungen. Nur in den Niederlanden werden diese Betriebe als solche klar registriert.

In der Arbeit wurde der Blick gezielt auf die sozialen Netzwerke gerichtet, da davon ausgegangen wird, dass *Care Farming* eine Praxis ist und dass neue Netzwerke erst solche neue Praktiken ermöglichen. Wir befinden uns in einer Zeit der *Multioptionalität*, in der sich die traditionellen Strukturen und Normen auflösen. Neue Netzwerke beeinflussen auch unser Handeln. Gerade weil wir soziale Wesen sind, wird durch unsere Beziehungen mit anderen Menschen unser Verhalten strukturiert und auch Orientierung ermöglicht. D.h. es wird davon ausgegangen, dass wenn sich neue Praktiken entwickeln, dies stark von unserer Umgebung beeinflusst ist. Es wird weiters davon ausgegangen, dass wenn sich neue Praktiken durchsetzen wollen, es dazu auch eine neue Infrastruktur braucht und eine praktische und motivationale Unterstützung dafür nötig ist. Netzwerke sind also wichtig, um innovative Praktiken besser zu verstehen und zu erklären.

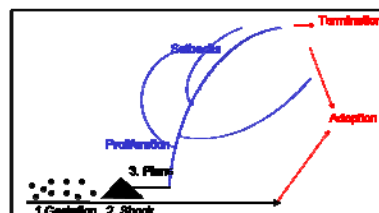
Die Leitfrage der Arbeit lautet: wie beeinflusst das persönliche Unterstützungsnetzwerk einer „Care FarmerIn“ und das soziale Kapital der Gruppe der er/sie angehört, den Innovationsprozess? Es gibt wenig Wissen darüber, welchen Herausforderungen und Problemen sie sich stellen müssen. Insofern ist dieser Forschungsansatz sehr relevant. Es werden drei theoretische Ansätze berücksichtigt, zum einen die Netzwerktheorie, zum anderen die Sozialkapital- und Innovationstheorie.



Innovationstheorie

1. Innovation ist eine Netzwerkleistung
2. Weder ein linearer Verlauf noch klare Phasenabfolgen
3. Idealtypischer Verlauf

- Initiation period
- Developmental period
- Implementation period



van de Ven, A. H., D. E. Polley, et al. (1999).
The Innovation Journey New York Oxford University Press.

Spezielles Augenmerk wurde dabei auf die *Innovationstheorie* von *van de Ven* et al. (1999) gelegt. Nach dieser ist Innovation als sgn. *Innovation Journey* grundsätzlich einmal eine Netzwerkleistung und keine individuelle, eigenständige, isolierte Leistung. *Van de Ven* geht weiters davon aus, dass dieser Prozess nicht linear verläuft und dass auch keine klaren Phasen abgrenzbar sind. Dennoch gäbe es einen idealtypischen Verlauf. Aufgrund bestimmter Gemeinsamkeiten hat er doch bestimmte Perioden beschrieben. Am Beginn steht eine Innovationsperiode, d.h. es muss eine gewisse Vorgeschichte geben, damit eine Innovation überhaupt entstehen kann. Es muss bestimmte Motive geben, eine Innovation zu entwickeln und Schocks, d.h. auslösende Momente. In der darauf folgenden Entwicklungsphase kann es durchaus sehr viele Rückschläge und Versuche geben. Viele neue Kontakte müssen geknüpft werden, um diese Innovation durchzusetzen. In der letzten Phase entscheidet es sich, ob eine Innovation in der Lage ist, alte Aspekte mit neuen Praktiken zu verbinden, bzw. man muss diese beenden, wenn beispielsweise Ressourcen zu Ende gehen.

Beim zweiten Ansatz, der *Sozialkapitaltheorie*, gibt es auch verschiedene Zugänge. *Coleman* (1988) verfolgt z.B. eine funktionale Perspektive, in der dichte Netzwerke Formen des Sozialkapitals produzieren. Nach *Bourdieu* (1983) entsteht Sozialkapital durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe, als Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sein können. *Putnam* (1993, 2000) bringt auch noch den gesellschaftlichen Hintergrund ins Spiel. Alle sind sich insofern dabei einig, dass Sozialkapital ein Aspekt der sozialen Struktur ist und breite Möglichkeiten für unsere Handlungen bietet. *Renner* entschied sich in ihrer Arbeit, nicht ausschließlich aber doch weitgehend *Coleman* zu folgen, v.a. was seine funktionale Perspektive betrifft. *Coleman* sagt, dass besonders durch dichte Netzwerke, d.h. durch enge Beziehungen, durch viel Austausch, häufige Treffen usw. bestimmte Formen des sozialen Kapitals entwickelt werden.

Drei *Formen von Sozialkapital*, die sich nur bei *Coleman* sondern auch bei anderen Theoretikern finden, wurden in Bezug auf Care Farmer Gruppen berücksichtigt:

(i) *Kommunikation* innerhalb der Gruppe

Es wird davon ausgegangen, wenn Care Farmer miteinander im Austausch stehen bzw. eine enge Beziehungen zu einander haben, sehr viel Wissen weitergeben können, vielmehr auch ein anderes Wissen, als wenn sie diese Informationen z.B. von zentralen Stellen erhalten würden. Sie können Erfahrung austauschen und Befürchtungen mitteilen usw. Daher war es wichtig, auf die Kommunikation innerhalb der Care Farmer Gruppen zu schauen.

(ii) *Gruppenidentität*

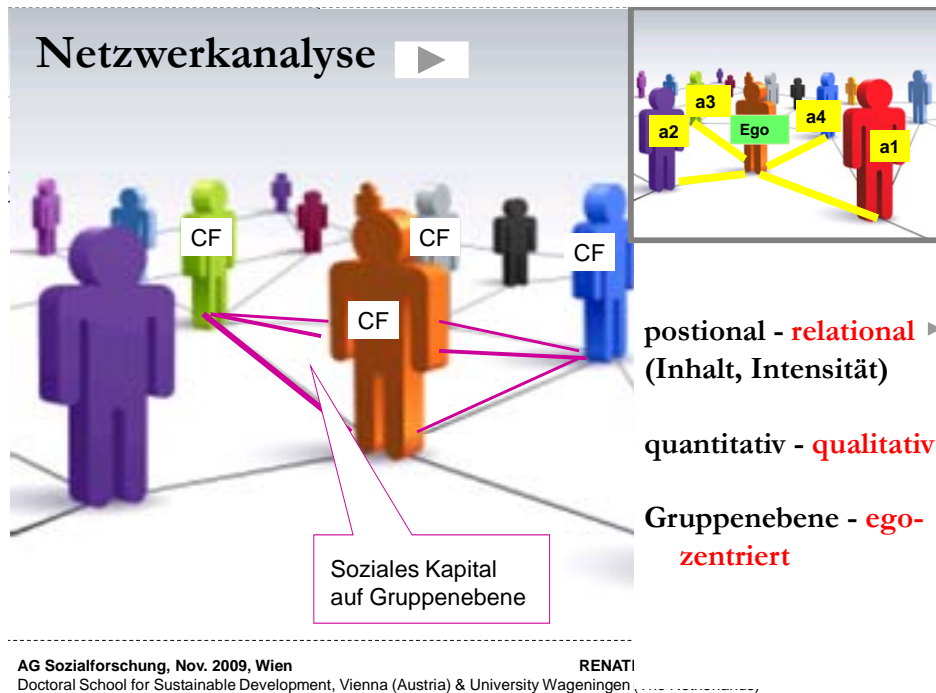
Diese spielt in einer Gruppe eine sehr große Rolle. Ähnliche Bedürfnisse und ähnliche Verhaltensmuster können sich nur in Verbindung mit starken Beziehungen innerhalb eines Netzwerkes entwickeln, wobei dies zur Folge hat, dass die Fähigkeit zur Kooperation und somit die Wahrscheinlichkeit zur Durchsetzung der Innovation erhöht wird.

(iii) *Gruppensolidarität*

Da geht es v.a. darum, dass sich die Care Farmer entscheiden, für gemeinsame Ziele einzusetzen und einander gegenseitig zu unterstützen.

Der dritte Ansatz, der in der Arbeit verwendet wurde ist die *Netzwerkanalyse*. In der Netzwerkanalyse gibt es den positionalen und den relationalen Ansatz. Beim positionalen Ansatz wird darauf geachtet, wo jemand in einem Netzwerk steht und was dies für eine Person bedeutet, wenn sie z.B. eine Machtposition inne hat, weil sie mit anderen sehr stark vernetzt ist und daher z.B. über sehr viel Information verfügt. Bei der relationalen Netzwerkanalyse wird darauf geschaut, was über diese Beziehungen transportiert wird. Es ist weniger interessant, wo die einzelnen Akteure stehen, sondern mit wem sie verbunden sind und was darüber transportiert wird. Bezogen auf die Studie richtet sich das v.a. auf das

Unterstützungsnetwork, d.h. welche Formen von Unterstützung durch die Verbindung mit anderen transportiert werden. Das kann eine praktische Unterstützung oder eine informationsbezogene Unterstützung sein, z.B. indem man Ratschläge erhält oder *social companionship*, indem man einfach Teil einer Gruppe ist. Durch das Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe gibt es dann eine besondere Motivation eine Innovation zu unterstützen. Es kann aber auch eine negative Unterstützung sein. Indem man z.B. Mitglied einer Gruppe ist, muss man vielleicht über Mitgliedsbeiträge viel Geld investieren, was durchaus auch einen negativen Effekt hat. Oft muss man auch viel Zeit investieren. Es muss nicht immer nur eine positive Unterstützung sein die da transportiert wird.



Bei der relationalen Netzwerkanalyse wird neben dem Inhalt einer Beziehung auch die Intensität, d.h. die Stärke der Beziehungen betrachtet. Daneben kann man auch noch unterscheiden zwischen einer quantitativen und einer qualitativen Netzwerkanalyse. Bei der quantitativen Netzwerkanalyse wird untersucht, was transportiert wird und weniger, was das für den/die Akteur/Akteurin und die Durchsetzung der Innovation bedeutet. Letzteres untersucht die qualitative Netzwerkanalyse, die sich dabei auch qualitativen Sozialforschungsmethoden wie z.B. des problemzentrierten Interviews bedient. Hier wird ganz gezielt untersucht, welches Netzwerk welche Unterstützung geleistet hat, aber auch was dies für den weiteren Verlauf bedeutet. Weiters kann man noch unterscheiden zwischen der Gruppenebene und der egozentrierten Netzwerkanalyse. Die Gruppenebene würde bedeuten, die gesamte Gruppe zu analysieren, wie sie miteinander vernetzt ist. Die egozentrierte Netzwerkanalyse würde bedeuten, den/die Care Farmer aus seiner/ihrer Sichtweise zu befragen, d.h. was für ihn/sie besonders wichtig war, um dieses Projekt durchzusetzen. Diese Person nennt dann für ihn/sie bedeutende Akteure in einer bestimmten Situation und welche Unterstützung dabei erhalten wurde. Letzteres ist das in dieser Arbeit angewandte netzwerktheoretische Konzept bzw. der methodische Ansatz.

Zusätzlich wird untersucht, ob dieser Care Farmer in einer Gruppe von Care Farmern eingebettet ist und ob diese Gruppe nach den angewandten Operationalisierungskriterien ein hohes Sozialkapital hat und was das weiter bedeutet. Zum Teil ist dies ein induktiver, zum Teil ein deduktiver Ansatz. Es wird zwar ein thematisches Codieren verwendet, d.h. es wird versucht aus dem Text heraus, neue Theorien und Erkenntnisse zu finden. In der Studie wurden aber auch Arbeitshypothesen entsprechend der

angewandten Theorien formuliert, die durch die Analyse leiten. Als erstes wurde davon ausgegangen, dass es bestimmte Perioden in diesem Innovationsprozess gibt und dass bestimmte Formen der Unterstützung bzw. des sozialen Kapitals notwendig sind, um diese Praktik durchzusetzen. Zum anderen wird darauf bezogen, dass die Form der Unterstützung, die ein Care Farmer erhält, auch den Prozess beeinflusst, ob eine Innovation durchsetzbar wird. Drittens wird vermutet, dass das soziale Kapital der Gruppe in der sie eingebettet sind, auch eine Rolle spielt, um die Probleme und Herausforderungen, mit denen sie sich auseinander setzen müssen, besser bewältigen zu können. Die vierte Hypothese integrierte die zweite und dritte Hypothese und meint, dass Formen der Unterstützung, die erhalten werden und auch die Höhe des sozialen Kapitals der Gruppe sehr relevant sind, um die Innovation durchzusetzen und Praktiken zu stabilisieren.

Was die Fallauswahl betrifft, wurden über die Forschungskoooperation 19 qualitative Leitfadeninterviews in den Niederlanden und 18 in Österreich durchgeführt. Im Wesentlichen waren dabei drei Kriterien relevant. Das eine waren die (i) unterschiedlichen Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene zwischen Österreich und den Niederlanden. Auch die Anzahl der Care Farming Projekte ist sehr unterschiedlich. Zweitens war wichtig ein (ii) unterschiedlich hohes Sozialkapital innerhalb von Care Farmer Gruppen vorzufinden. Der dritte Aspekt betraf, ob diese (iii) Projekte zum Zeitpunkt des Interviews bereits wirklich durchgesetzt oder schon beendet waren.

Wenn man Österreich mit den Niederlanden vergleicht, sieht man, dass es in Österreich sowohl Day Care als auch 24 Stunden Pflegeprojekte gibt. In den Niederlanden wird vorrangig nur Day-Care angeboten. In Österreich wird eine Vielzahl verschiedener Formen von Care Farming angeboten. Tiergestützte Therapie ist weit entwickelt und es gibt eine eigene Ausbildungsschiene. Gartentherapie und Arbeitstherapie am Bauernhof sowie Pflege werden ebenfalls angeboten. In den Niederlanden ist Arbeitstherapie am Bauernhof vorrangig. Wenn man den Professionalisierungsgrad betrachtet, d.h. die Bedingungen, Voraussetzungen, notwendige Ausbildung usw. um überhaupt Care Farming anbieten zu können, dann unterscheiden sich diese beiden Länder auch sehr stark. In Österreich wird ein sehr hoher Professionalisierungsgrad gefordert und in den Niederlanden ein geringerer, wenn man Professionalisierung über den Grad der notwendigen Ausbildung eines care farmers bzw. einer care farmerin und der nötigen betrieblichen Investitionen definiert.



Österreich / Niederlande

	Österreich	Niederlande
day-care	✓	✓
24h care	✓	✗
tiergestützte Therapie	✓	✗
Gartentherapie	✓	✗
Arbeitstherapie am Bauernhof	✓	✓
Pflege	✓	✗
Professionalisierungsgrad	hoch	gering
Finanzierungsstrukturen	✗	✓
zentrale Anlaufstellen	✗	✓
Bekanntheitsgrad der sozialen Landwirtschaft	gering	hoch
Anzahl der care farms	ca. 250	ca. 1000

AG Sozialforschung, Nov. 2009, Wien

RENATE RENNER

Doctoral School for Sustainable Development, Vienna (Austria) & University Wageningen (The Netherlands)

Zwischen der Initiations- und Entwicklungsperiode liegt aber die Entscheidung. Sobald der Care Farmer die Entscheidung trifft Care Farming umzusetzen, wird in der Arbeit von der Entwicklungsperiode gesprochen. Ab dem Zeitpunkt wann ein Care Farmer bei sich KlientInnen wirklich betreut, beginnt dann die Implementations- bzw. Umsetzungsperiode. In Österreich sind bereits in der Entwicklungsperiode eine Ausbildung und Investitionen notwendig, damit Care Farmer überhaupt berechtigt sind, KlientInnen bei sich zu betreuen. In den Niederlanden ist dies nicht der Fall. Dort ist es eine Kann-Regelung. Mittlerweile zeigt sich tendentiell eine zunehmende Forderung nach Professionalisierung, aber bisher war eine Umsetzung auch ohne Voraussetzungen möglich. Eine Ausbildung oder betriebliche Investitionen (wie z.B. eine Kantine für die KlientInnen) waren nicht verpflichtend. Auch die Finanzierungsstrukturen unterscheiden sich. In Österreich gibt es keine für Care Farming adaptierte Finanzierungsstrukturen, in den Niederlanden gibt es ein *personal budget*, welches bestimmte KlientInnen bekommen. Diese können dann sich für eine Form der Therapie entscheiden. Dabei können sie auch auf eine Care Farm gehen. Diese Care Farm braucht aber dabei nicht unbedingt irgendwelchen Professionalisierungsrichtlinien entsprechen, obwohl eine Entwicklung in Richtung Professionalisierung und Zertifizierung feststellbar ist. Dennoch lässt sich das nicht mit dem österreichischen Professionalisierungsgrad vergleichen, bei dem beispielsweise bei der Pflege am Bauernhof den normalen Gesundheitsrichtlinien entsprochen werden muss. Der Bekanntheitsgrad der sozialen Landwirtschaft ist in Österreich gering, in den Niederlanden hoch. Das spiegelt sich auch bei der Anzahl der Care Farms wider.

Bei der Fallauswahl lassen sich vier Gruppen unterscheiden.

(i) *Gruppe von Perg*

Dabei handelt es sich um einen nicht kommerziellen Verein für betreutes Wohnen am Bauernhof und 24 Stunden Pflege mit ca. zehn Gruppenmitgliedern. Beim Ausbildungsausmaß müssen diese den normalen Richtlinien für die Altenpflegeausbildung entsprechen, d.h. 1.000 Stunden Ausbildung und 200 Stunden Praktikum. Sie müssen hohe betriebliche Investitionen tätigen und zur Absicherung beim Roten Kreuz angestellt sein. Bei den sechs hier interviewten Betrieben wenden vier Care Farming an, zwei haben damit aufgehört.

(ii) Gruppe VUZB

Das ist ein nicht kommerzieller Verein von ca. 40 Care Farmern im Raum Utrecht, welche Arbeitstherapie am Bauernhof als Day Care anbieten. Es gibt eine Kann-Ausbildung von ca. 200 Stunden und eine verpflichtende Einschulung von zwei Tagen. Von den acht befragten Betrieben betreiben sechs noch das Angebot, zwei hatten bereits wieder aufgegeben.

(iii) Gruppe von AAT/AAP

Diese Ausbildungsgruppe Tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Nutztieren umfasst ca. 20 Betriebe. Sie haben einen Ausbildungskurs von ca. 200 Stunden samt Praktikum, aber keinen Verein oder weiteren kontinuierlichen Kontakt miteinander. Die Betriebe sind auf ganz Österreich verstreut, die Ausbildung organisiert u.a. das ÖKL (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung). Fünf Betriebe wurden interviewt, die dieses Angebot alle noch anbieten.

(iv) Gruppe von Landzijde

Diese Gruppe ist eine kommerzielle Organisation, welche Care Farmern Unterstützung anbietet. KlientInnen werden vermittelt und Care Farmer rekrutiert. Vorwiegend bieten die ca. 100 Mitglieder Arbeitstherapie am Bauernhof als Day Care an. Ca. 40 Personen haben eine ca. 200 Stunden Kann-Ausbildung absolviert. Es gibt daher Personen, welche überhaupt über keine Ausbildung verfügen. Die einzige Verpflichtung für die Gruppenmitglieder ist die Teilnahme an sgn. *regional studies* viermal im Jahr. Dies sind Abende an denen sie Vorträge z.B. über bestimmte Erkrankungsformen etc. erhalten. Hier wurden zehn Betriebe interviewt, sieben sind noch aktiv, drei haben damit bereits wieder aufgehört.

(v) Unabhängige

Zusätzlich zu den vier Gruppen gibt es in Österreich noch die sgn. Unabhängigen. Das sind solche, die überhaupt keinen Kontakt zu anderen Care Farmern haben. Oft wissen sie nicht einmal, dass es andere gibt, die etwas Ähnliches machen. Das Angebot ist da sehr unterschiedlich. Die meisten Personen verfügen hier über eine normale Gesundheitsausbildung, damit sie überhaupt das Angebot durchführen können. Ein Sozialpädagogie bietet z.B. am Betrieb eine Form von Tiergestützter Therapie an. Zehn Personen wurden aus dieser Gruppe befragt.

Wenn man die *Kommunikation* als eine Form des sozialen Kapitals in diesen Gruppen betrachtet, so sieht man, dass in der *Gruppe von Perg* und der *Gruppe von VUZB* die Care Farmer untereinander Informationen regelmäßig austauschen, während die *Gruppe von AAT/AAP* und die *Gruppe von Landzijde* eher Informationen über den Ausbildungslehrgang oder Vorträge erhalten. Die *Unabhängigen* haben keinen Austausch untereinander. Weiters wurde untersucht, wer entscheidet in diesen Gruppen, worüber gesprochen wird. In der *Gruppe von Perg* und in der *Gruppe von VUZB* bestimmt die Agenda die Gruppe selber. In der *Gruppe von AAT/AAP* und *Landzijde* bestimmt das die Ausbildungsschiene bzw. die leitende Organisation. Die regelmäßigen Treffen finden in der *Gruppe von Perg* und *Gruppe von VUZB* auf den landwirtschaftlichen Betrieben statt, während bei der *Gruppe von AAT/AAP* und *Gruppe von Landzijde* diese an anderen offiziellen Orten stattfinden. Das hat eine relevante Bedeutung, weil am Betrieb eine andere Form von Information – nicht nur verbale Information sondern auch wie es z.B. am Betrieb ausschaut – vermittelt werden kann. Es wurde auch darauf geachtet, ob diese Treffen häufig oder nur während des Ausbildungskurses stattfinden. Auch hier zeigt sich, dass sich die *Gruppen von Perg* und *VUZB* relativ häufig, d.h. alle zwei Monate bzw. fünfmal im Jahr, treffen. Bei der *Gruppe von AAT/AAP* gibt es Treffen nur während des einjährigen Ausbildungskurses, bei *Landzijde* 4x im Jahr diese Vortragsabende. Die *Unabhängigen* haben keine Treffen miteinander. Wenn man auf die Kommunikation

innerhalb der Gruppe schaut, so kann man daraus schließen, dass die *Gruppen von Perg* und *VUZB* ein hohes Sozialkapital haben. Dieses ist bei den *Gruppen von AAT/AAP* und *Landzijde* wesentlich geringer. Die *Unabhängigen* besitzen innerhalb dieser Gruppe gar kein Sozialkapital. Bei der Operationalisierung des Sozialkapitals in den Untersuchungsgruppen wurden auch die Aspekte definiert, die für die *Gruppenidentität* wichtig sind. Dabei wurde darauf geachtet, ob die Care Farmer ähnliche Formen des Care Farming anbieten. Es wird z.B. davon ausgegangen, dass wenn sie z.B. 24 Stunden Betreuung anbieten, dass sie andere Probleme zu besprechen haben als bei Day Care. Je ähnlicher Projekte, desto homogener ist auch die Gruppe. Entscheidend ist auch, wie lange sich die Gruppe bereits kennt, ob sie gemeinsame Ziele nennen können und ob sie über eine gemeinsame Homepage nach außen auftreten. Indikatoren für die *Gruppenolidarität* sind, ob es eine Rollen-Multiplexität gibt in Hinblick darauf, ob Care Farmer sich auch in anderen Rollen überschneiden, d.h. ob sie nicht nur Mitglied der Care Farmer Gruppe sind, sondern auch noch aus der gleichen Region kommen. Das ist bei der Gruppe der Tiergestützten Therapie besonders wesentlich, weil die aus ganz unterschiedlichen Regionen kommen und aufgrund dessen schon sich nicht in diesem Ausmaß treffen können. Weiters entscheidend ist, ob sie vielleicht auch noch einem gleichen oder anderen Landwirtschaftsverein angehören und deswegen viele Rollen haben oder teilen. Weiters beachtet wird die Netzwerkdichte, d.h. wie viele in den Gruppen sich tatsächlich kennen und treffen und inwiefern sich diese Gruppen gegenseitig unterstützen. Machen sie etwas gemeinsam, erhalten sie eine Subvention gemeinsam, eine Ausbildung gemeinsam, entwickeln sie gemeinsam Werbemöglichkeiten, Geschäftsfelder usw.? Insgesamt kann man sagen, dass das soziale Kapital der Gruppen von Perg und VUZB sehr hoch ist, dass jenes der *Gruppen von AAT/AAP* und *Landzijde* eher geringer oder mittelmäßig und das der *Unabhängigen* überhaupt nicht vorhanden ist.

Weiters analysiert wurde, welchen zentralen Problemen und Herausforderungen sich die Care Farmer stellen müssen, wenn sie ein Projekt durchsetzen wollen. Da die Gruppen und Care Farmer im Sample sehr unterschiedlich sind, war es wichtig herauszufinden, welche dieser Problem und Herausforderungen für alle gelten. Es zeigte sich, dass es eine sehr starke *emotionale Belastung* gibt. Diese emotionale Belastung resultiert v.a. aus dem Mangel an Rechtssicherheit. Dies bezieht sich besonders für die Niederlande, denn dort befindet sich Care Farming in einem rechtlichen Graubereich. In Österreich hat sich Care Farming bisher an den allgemeinen Gesundheitsrichtlinien zu orientieren. Dieser hohe Professionalisierungsgrad heißt aber nicht, dass dies gut ist, sondern dass keine eigene Entwicklung entstehen konnte, mit Ausnahme vielleicht bei der Tiergestützten Therapie. Auch dass Care Farmer oft alleine für das Care Farming verantwortlich sind und nicht Mitglieder eines professionellen Teams sind, d.h. keine Supervisionen etc. haben, wird als emotional belastend empfunden. Auch das sgn. Rollenmix, d.h. man am eigenen Betrieb gleichzeitig Mutter und Vater, BetriebsleiterIn, TherapeutIn usw. ist, führt häufig zu Problemen. Ebenfalls belastend ist der Mangel an Privatsphäre, da auf normalen Betrieben ordentlich investiert werden muss, um getrennte Räumlichkeiten zu schaffen. Ansonsten ist es sehr schwierig auf normalen landwirtschaftlichen Betrieben eine Privatsphäre zu ermöglichen, solange KlientInnen dort sind. Der Zeitaufwand wird auch massiv unterschätzt.

Die Unternehmerfragen und Finanzierungsstrukturen sind ebenfalls zentrale Herausforderungen mit einem unterschiedlichen nationalen Aspekt. Die Professionalisierungsforderungen, d.h. Fragen der Ausbildung und Anpassung seitens Landwirtschaft, sind gleichfalls von großer Bedeutung. Auf die Unternehmerfragen soll nun näher eingegangen werden. Eine der wesentlichsten ist dabei, wie man überhaupt eine Care Farm startet. Dafür braucht es eine gewisse Instruktion. Weitere Fragen sind, wie man Geldmittel bei Banken oder Förderstellen und über Werbung KlientInnen akquirieren kann, weiters wie man über ein Honorar eine professionelle Entlohnung einfordern kann und wie man Kooperationspartner und die nötigen Mitarbeiter findet. Wenn man die unterschiedlichen Gruppen in Bezug auf die Unternehmerfragen betrachtet, dann sieht man, dass bei den *Gruppen von Perg* und *VUZB* die Aufgaben innerhalb der Gruppen verteilt sind, d.h. die machen das gemeinsam, versuchen gemeinsam zu werben, KlientInnen weiter zu leiten, sich zu vernetzen, Kooperationspartner zu finden

usw. Die geschieht relativ erfolgreich. Natürlich muss man da auch berücksichtigen, dass es für die Mitglieder in der *Gruppe der VUZB* relativ einfach ist über das *personal budget* KlientInnen zu finden. Auch die *Gruppe von Perg* ist hier relativ erfolgreich. *Landzijde* hingegen übernimmt für ihre Mitglieder alle Aufgaben dieser Unternehmerfragen, d.h. in Bezug auf eine Beratung, wie man eine Care Farm startet bis hin zur Rekrutierung von KlientInnen. Manche Care Farmer sehen hierin ein sehr starkes Ungleichgewicht, da von oben entschieden wird, welche KlientInnen wo hin kommen. Bestimmte Care Farmer erhalten auch mehr, andere weniger KlientInnen. In der *Gruppe der AAT/AAP* konnte jeder die Aufgaben die Unternehmerfragen betreffend für sich machen. Sie sind dabei zum Teil recht erfolgreich, haben allerdings eine hohe Erwartung an das ÖKL, dass dieses Aufgaben in Bezug auf Werbung, gemeinsamer Homepage etc. übernimmt. Die beiden folgenden Zitate drücken dies sehr gut aus. „Das ÖKL ist im Gespräch und würde die Werbung übernehmen aber wann das ist, das dauert, das dauert alles so lange [...]“. „Es braucht halt unheimlich Einsatz für alles und man kann sich nicht zerreißen. In meinem Fall ich habe jetzt alle Ausbildungen gemacht und scheitern tut es an den Klienten, weil einfach kein Geld da ist. (Gruppe AAT/AAP, Irma F.)“. Die *Unabhängigen* müssen jeder für sich erfolgreich oder weniger erfolgreich diese Aufgaben selbstständig übernehmen und durchführen. Sie sind sich dabei aber bewusst, dass sie dafür selber verantwortlich sind, da es keine Stelle gibt, die das für sie macht.

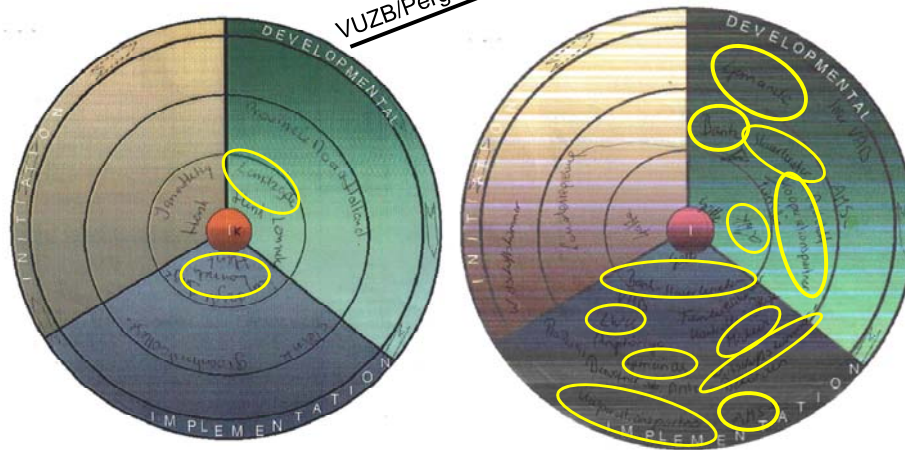
Die Aufgaben Geldmittel akquirieren und ein professionelles Honorar einfordern sind bei den *Gruppen von Perg* und *VUZB* wiederum geteilt. Im letzteren Fall ist es eher eine nationale Vorgabe, welches Honorar verlangt wird, in der *Gruppe von Perg* ist es so, dass innerhalb der Gruppe das Honorar abgesprochen haben. In der *Gruppe von Landzijde* verlangt Landzijde ca. 20% des Honorars, das ein Care Farmer pro KlientIn bekommt. Es zeigt sich eine gewisse Unzufriedenheit diesbezüglich, da der Eindruck entsteht, dass dies durchaus zu hoch sein könnte. Bei der *Gruppe der AAT/AAP* gibt das ÖKL einen bestimmten Honorarbetrag vor, der jedoch innerhalb der Gruppe nicht immer umgesetzt wird. Tatsächlich bieten einige unter diesem Preis an. Die *Unabhängigen* müssen selber herausfinden, was sie verlangen sollen.

Die Instruktion wie man ein Care Farming startet, wird in der *Gruppe der VUZB* von den Care Farmern direkt Informationen und deren Erfahrungen an die Neuen, die so etwas starten wollen, weitervermittelt. In der *Gruppe von Perg* haben alle zum gleichen Zeitpunkt begonnen und einander geholfen. In der *Gruppe von Landzijde* funktioniert das top-down. Es wird von oben informiert, wie man das machen kann. Im Fall der *Gruppe von AAT/AAP* bekommt man ebenfalls von oben Informationen, wie man Tiergestützte Therapie machen kann. Die *Unabhängigen* müssen selber ihre Unternehmerfragen klären, indem sie sich um ihre Kontaktpartner bemühen. Zusammengefasst kann man sagen, dass *Landzijde* Mitglieder, was Unternehmerfragen betrifft, nur einen gewissen Aufwand haben, weil alles für sie erledigt wird. Die *Unabhängigen* und *AAT/AAP* Mitglieder müssen relativ viel selber in die Hand nehmen. Die Mitglieder der Gruppen von *VUZB* und *Perg* sind in der Lage, diese Aufgaben gemeinsam zu lösen.

Unternehmerfragen

Kommunikationsaufwand für Einzelne

„Landzijde“ vs. „Unabhängige“



AG Sozialforschung, Nov. 2009, Wien

Doctoral School for Sustainable Development, Vienna (Austria) & University Wageningen (The Netherlands)

RENATE RENNER

Wenn man betrachtet, welchen Kommunikationsaufwand das für jeden Einzelnen bedeutet, dann sieht man im Vergleich der beiden Extremgruppen, dass *Landzijde* Mitglieder bei Unternehmerfragen in allen Fällen unterstützt werden. Diese haben bei der Entwicklung und Umsetzung *Landzijde* als Ansprechpartner. Die *Unabhängigen*, die nirgends integriert sind und keinen Austausch mit anderen haben, dann erkennt man, wie viele Kontaktpartner diese kontaktieren bzw. mit denen Kontakt halten müssen. Wenn man Mitglied von *VUZB* oder *Perg* ist, hat man einen geringeren Aufwand als wenn man z.B. Mitglied von *AAT/AAP* ist.

Das folgende Zitat zeigt, wie relativ einfach der Aspekt der Unternehmerfragen bei *Landzijde* geklärt werden kann. „Und einmal im Monat schickst du die Arbeitsstunden per E-Mail zu *Landzijde* und dann erhältst du das Geld. Und selbst wenn sie *deine* Care Farm auf *ihrer* Website präsentieren, dann ist es Werbung für die eigene Farm (*Landzijde* Mitglied, Care Farmer, nicht mehr aktiv, Finn und Jacob B.).“ Das „dein“ und „ihre“ zeigt das geringe soziale Kapital in Bezug auf die Gruppenidentität. Sie sehen sich also nicht unbedingt als Teil dieser Gruppe.

Wenn man sich die Sache in Bezug auf die Stabilisierung dieser neuen Praktiken anschaut, dann erkennt man, dass das Sozialkapital der Gruppe und auch die Anfangsinvestition bei *Landzijde* relativ gering sind. In der Initiationsperiode sieht man, dass *Landzijde* Care Farmer aktiv rekrutiert. Für die Entwicklungsperiode und Implementationsperiode kann man zeigen, dass die *Landzijde* Mitglieder viel praktische, informationsbezogene, motivationale Unterstützung erhalten. Mittlerweile müssen sie aufgrund der starken Professionalisierung neben Geld auch mehr Zeit investieren. Die Konsequenzen sind zum einen positiv, da die starken informellen Beziehungen v.a. zur Familie im Bezug auf das Projekt stärker entlastet werden. Aber es zeigt sich auch, dass *Landzijde* eine Machtposition besitzt und auch den Markt monopolisiert. Es zeigt sich auch, dass in der Implementationsperiode jene, die bereit sind zu professionalisieren und zu investieren, auch mehr Mitspracherecht und Autonomie haben möchten, wobei die anderen, die nicht bereit sind zur Professionalisierung diesen Autonomieverlust akzeptieren. Denen ist es Recht, wie es *Landzijde* macht. Die Analyse zeigt, dass diese aber auch angesichts der Forderung nach Professionalisierung eher aus diesem Projekt aussteigen denn Zeit und Geld in Bildungsmaßnahmen und betriebliche Änderungen investieren. Das Gegenteil ist bei der Gruppe von *Perg*

der Fall. Das Gruppensozialkapital und die Anfangsinvestitionen sind hoch. In der Entwicklungsphase wird daher durch die Gruppe viel Unterstützung geboten. Diese Unterstützung führt auch dazu, dass eine Professionalisierung leichter möglich ist, aber auch viel Mitspracherecht und Autonomie in der Gruppe vorhanden ist, was in weiterer Folge motivierend wirkt.

Diskussion

Pevetz: Herzlichen Dank für den hochinteressanten Vortrag. Darf ich Sie daran erinnern, dass bereits vor ca. zwei Jahrzehnten *Wiesinger* wahrscheinlich die ersten Arbeiten zu diesem Thema geschrieben hat. *Irrsinn und Landleben* hieß seine Studie. Da ist schon angeklungen, was jetzt wieder zum Thema geworden ist. Sind die Zahlen der Betriebe in Österreich und den Niederlanden, die sich mit Care Farming befassen, ihren Erfahrungen nach stabil, wachsend oder schrumpfend? Ist es so, dass manche aufgrund negativer Erfahrungen wieder aussteigen? Kann man auch etwas über den sozial-ökonomischen Betriebstyp dieser Betriebe sagen? Es besteht ja zum Teil eine gewisse Ähnlichkeit bei den Anforderungen an die Familie zwischen Urlaub am Bauernhof und bestimmten Formen von Care Farming. Bei der letzten Sitzung haben wir von *Seiser* gehört, dass im Mühlviertel zahlreiche Betriebe, die mit Urlaub am Bauernhof keinen Erfolg mehr haben, jetzt versuchen ihre Einkommen über bestimmte Formen von Care Farming zu verbessern. Hat man Erfahrungen darüber, welche Formen von Care Farming – es wurden ja zahlreiche aufgelistet – auf die Dauer bäuerlichen Familien zumutbar sind und welche eher nicht?

Panholzer: Als Mitarbeiter des Landwirtschaftsministeriums hatten wir einmal einen Betrieb in Salzburg besichtigt. Damals war eine gewisse Kontrolle durch die Landesregierung erforderlich. Wie läuft heute die Kontrolle? Welche Formen der Kontrolle existieren und ergeben sich dabei Probleme? Bei Behinderten werden wohl eher Kleintiere als Therapieform eingesetzt, da Großtiere weniger geeignet sind. Es muss wohl auch darauf geschaut werden, dass Behinderte in der Landwirtschaft nicht ausgenutzt werden. In Pflegeheimen werden Therapiehunde ehrenamtlich eingesetzt, weil es sonst sehr teuer wäre. Diese Therapieform ist sehr beliebt, aber auch sehr arbeitsaufwendig. Ein Hund kann oft nur eine Stunde am Tag eingesetzt werden. Wie läuft das auf einem Bauernhof mit Behinderten?

Prop: Ich komme aus den Niederlanden und absolvierte letztes Jahr an der Wiener Veterinärmedizinischen Universität eine Tiergestützte Therapie Ausbildung. Sie erwähnten, dass die Professionalisierung in Österreich größer als in Holland wäre. Das fand ich etwas komisch, da ich glaubte, dass man in Holland viel weiter wäre. Care Farming wird über die Ministerien viel mehr gefördert. Im Gesundheitsministerium und auch in sämtlichen anderen Ministerien gibt es wirklich ein Gehör dafür und auch Leute die sich kümmern und personengebundene Budgets zur Verfügung stellen. In ihrer Auflistung fand ich, dass es in Österreich eher besser ist als in Holland. Ich dachte, es wäre genau andersrum. Wo sind denn diese 250 Care Farms in Österreich?

Renner: Ich fragte mich auch, wo diese 250 Care Farms in Österreich denn wären. Ich versuchte diesbezüglich vielfältig zu recherchieren und kam dabei keines Falls auf 250. Das heißt aber nicht, dass es die nicht gibt. *Wiesinger* nannte diese Zahl als eine Schätzung. Es geht auch nicht anders, da sie nicht registriert sind wie in den Niederlanden.

Wiesinger: In Österreich gibt es einzelne Verbände, die Care Farms betreuen. In der Steiermark gibt es über das Sigmund Freud Landesnervenklinik in Graz eine Einrichtung, die alle hundert Betriebe betreut. Das sind therapeutische Einrichtungen, die nicht alle eine Landwirtschaft haben, aber im ländlichen Raum sind. Ein ähnliches Netzwerk gibt es auch in Kärnten. Im Prinzip ist die Vernetzung zwischen den Einrichtungen nicht sehr groß. Andererseits gibt es eine sehr große Bandbreite bei den Klientengruppen. Das geht bis zur Integration von sozialen Randgruppen, Haftentlassenen, Drogen- und Alkoholkranken usw. Wenn man alle diese möglichen Felder hineinnimmt, dann kommt man sicher auf 250 Betriebe für Österreich. Aber es stimmt schon, es gibt keine Liste der Care Farms.

Renner: Was den Aspekt der Professionalisierung betrifft, geht es v.a. darum, wie man Professionalisierung definiert. Gemessen an einer fachlichen Gesundheitsausbildung würde das bedeuten, dass Österreich wesentlich professionalisiertere Care Farmer besitzt, denn es gibt keine Kann-Bestimmungen und Richtlinien, sondern die Erfordernis einer tatsächlichen sozialpädagogischen Ausbildung für Care Farmer, z.B. eine Altenpflegeausbildung. Abgesehen von der Tiergestützten Therapie und der Gartentherapie gibt es keine eigene Ausbildungsschiene. Diese beiden sind in Bezug auf eine ganz bestimmte Form von Care Farming schon auf einem sehr hohen Niveau. In den Niederlanden ist es beispielsweise wirklich möglich, dass Leute KlientInnen mit diesem *personell budget* bekommen, ohne dass sie irgendeine Form der Ausbildung haben. In den Niederlanden findet aber eine Diskussion stattfindet, welche Form einer Ausbildung es braucht. Diese Diskussion gibt es in Österreich in der Form nicht, da man z.B. bei Altenpflege am Bauernhof den ganz normalen Richtlinien entsprechen muss. Der Arbeitsaufwand, der ja ein Teil der emotionalen Belastung darstellt, wird sehr unterschätzt auch von jenen, die bereits Care Farming praktizieren. Den Unterschied zwischen jenen die Day Care und 24 Stunden Pflege anbieten, wird es immer geben. Bei letzteren ist die Belastung natürlich stärker. Aber auch diejenigen, die Tiergestützte Therapie anbieten, erklären dass die Vor- und Nacharbeiten sehr zeitaufwendig sind. Der Aufwand könnte mit dem Einkommen, das man dabei erzielt, überhaupt in keine Relation gesetzt werden. Der Arbeitsaufwand ist ein ganz ein relevanter Aspekt. Die Kontrollen hängen von der praktizierten Form von Care Farming ab. Z.B. die *Gruppe von Perg*, welche 24 Stunde Pflege für alte Menschen anbieten, muss den Kontrollen einer ganz normalen Pflegestruktur entsprechen. Sofern die Mitglieder selber beim Roten Kreuz arbeiten, dürfen sie zuhause KlientInnen betreuen. Bestimmte Tätigkeiten dürfen sie dennoch nur von bestimmten Pflegepersonen durchgeführt werden, die dann z.B. wöchentlich auf den Betrieb kommen. Trotz Ausbildung gibt da schon sehr strenge Restriktionen. In den Niederlanden kommen Leute von *Landzijde* zu den Mitgliedern und machen eine Evaluation. Die kommen ein bis zwei Mal im Jahr zu einem Gespräch vor Ort und schauen, wie es den KlientInnen geht. Im Gegensatz zur Tiergestützten Therapie in Österreich müssen die Care Farmer aber keine Berichte abliefern. Europaweit scheint derzeit der Bereich Care Farming an Bedeutung zu gewinnen, auch auf wissenschaftlicher Ebene. Für Österreich gibt es keine Zahlen. In den Niederlanden sieht man einen Anstieg, aber das heißt nicht, dass nicht wieder viel aufhören. Es gibt nur mehr die anfangen, als aufhören. Über die Formen der landwirtschaftlichen Betriebe kann ich leider keine genauen Angaben gebe. Bezogen auf die Betriebsgröße handelt es sich in beiden Ländern aber eher um kleinere Betriebe. Viele Betriebe in der Stichprobe hatten nur ein paar Hektar. Der größte Betrieb lag in Österreich mit 140 ha. Die meisten hatten zwischen 20 und 70 ha.

Pevetz: Kann man feststellen, dass manche in Österreich, z.B. Perg im Mühlviertel, die jetzt in Care Farming eingestiegen sind, sich ursprünglich stärker mit Urlaub am Bauernhof befasst hatten? Gibt es da irgendeinen erkennbaren Zusammenhang?

Renner: Nein, unter den Befragten gibt es nur einen Landwirt, der vorher Urlaub am Bauernhof angeboten hatte. Alle anderen der *Gruppe von Perg* haben diese Entscheidung getroffen, um zusätzliches Einkommen zur Landwirtschaft zu erwerben. Alle haben aber in ihrer Vorgeschichte Erfahrungen mit Pflege, z.B. über andere Familienmitglieder usw. Ausgelöst wurde diese Entwicklung sehr stark mit dem EU Beitritt und den Befürchtungen, mit der Landwirtschaft nicht ausreichend Einkommen lukrieren zu können. Darin ist diese Gruppe sehr homogen.

Seiser: Wie reagierte das soziale Umfeld darauf? Haben Sie das mit erhoben? Ich führte eine Studie im Bezirk Perg im Mühlviertel durch. Diese Projekte, die da in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen sind, sind für mich etwas Auffälliges und Neues. Auffällig ist auch die teilweise sehr ablehnende Haltung der benachbarten Höfe, die oft einen massiven Gegendruck ausgeübt haben.

Oedl-Wieser: Könnte man diese Betriebe vom Typ her als traditionelle Familienbetriebe beschreiben? Wer beteiligt sich von den Familienmitgliedern an der Arbeit? Gibt es spezielle Arbeitsaufteilungen?

Renner: Der Arbeitsaspekt wurde mit erhoben aber leider noch nicht vollständig ausgewertet. Es zeigt sich sehr deutlich eine wesentlich höhere Akzeptanz des sozialen Umfeldes in den Niederlanden bezüglich Care Farming. Aber man muss einschränken, dass es natürlich schon damit zu tun hat, welche Klientengruppen und wie viele dieser KlientInnen in einer Region auftreten. Auch in den Niederlanden gibt es Probleme, wenn z.B. Drogenabhängige in einer Vielzahl in einem Raum sich bewegen. Das spielt dann schon eine Rolle. Für Österreich kann man nicht sagen, dass jeder Care Farmer nur negative Erfahrungen mit seinem sozialen Umfeld gemacht hätte. Aber es zeigt sich eine deutlich höhere Skepsis.

Hanz: Gibt es Gründe dafür, dass die Akzeptanz in den Niederlanden offensichtlich höher ist, wie z.B. Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit?

Renner: Ja, aber ob das tatsächlich damit korreliert, das traue ich mir so nicht zu sagen. Es gibt natürlich mehr Bewusstsein zum Thema Care Farming. Von Seiten der Ministerien begann bereits vor zehn Jahren eine finanzielle Unterstützung. Es konnte auch ein nationales *Support Centre* aufgebaut werden für die zentrale Registrierung der Care Farms, der Erstellung von Qualitätsrichtlinien, Beratung usw. Da ist schon viel passiert. Aber warum ist es dort möglich und hier weniger möglich? Ein paar Aspekte wurden in meiner Arbeit da schon berücksichtigt, obwohl das nicht die zentrale Fragestellung ist. In den Niederlanden ist das *Transition Management* im britischen Sinn üblich. Man probiert einmal aus und wenn es sich bewährt, dann kann man es durchaus umsetzen. In Österreich ist das schon ein sehr stark bürokratischer Apparat, wo sich die Strukturen nur schwer verändern lassen und wo das Ausprobieren weniger gut möglich ist. In Bezug auf neue Praktiken ist das ein interessantes Erklärungsmuster.

Prop: In Belgien und den Niederlanden gibt es ein dichtes Netzwerk an Informationen, mit allen Adressen usw. Es gibt Stellen, wo man hingehen kann, die einen beraten. Auch im Internet gibt es eine Plattform.

Renner: Das erklärt aber noch nicht, warum das dort verwirklicht war und hier nicht. In der Untersuchung wurde selektiert und nur tatsächliche traditionelle landwirtschaftliche Betriebe genommen, weil ich wissen wollten, ob dies eine Perspektive für landwirtschaftliche Betriebe ist. Insofern wurde die Auswahl schon zu Beginn eingeschränkt. Bei den Betrieben zeigt sich aber sehr deutlich, dass vorrangig und ganz üblich die Frau für die Gesundheitsaspekte zuständig ist. Das heißt aber nicht, dass beide Partner nicht diesen Bereich machen bzw. sich gegenseitig unterstützen. Aber es zeigt sich schon ein traditionelles Rollenbild.

Wiesinger: Das Problem ist die Nachhaltigkeit der Betriebe. Bei bäuerlichen Familienbetrieben kann es mit dem Generationswechsel, d.h. mit der Übergabe, oft zu einer Gefährdung dieser Einrichtungen kommen, wenn die Nachfolger das z.B. nicht mehr machen wollen. Wenn diese Sicherheit dieser Einrichtungen nicht gegeben ist, dann stellt sich das Problem, dass dann auch die KlientInnen weg müssen. Gibt es solche Beispiele auch in Holland oder ist dies in Österreich ein größeres Problem? Green Care ist de facto ein Betriebszweig, der nicht unbedingt nachhaltig sein muss.

Renner: Es zeigt sich in beiden Ländern, dass sobald es sich um traditionelle Familienbetriebe handelt, sich nach 20 oder 30 Jahren die Frage nach der Generationsnachfolge stellt. Care Farming ist eine stark an Personen gebundene Aufgabe, die dann neu entschieden werden muss und die dann durchaus zum Schließen einer Care Farm führen kann, weil die nachfolgende Generation es eben nicht mehr will. Es zeigen sich auch andere Widersprüche zwischen Landwirtschaftsansprüchen und denen der Care Farm bzw. Gesundheitsaufgaben. Im landwirtschaftlichen Betrieb ist z.B. die Winterzeit eher eine Ruhezeit. Wenn man nun aber über das Jahr hindurch Arbeitstherapie anbietet, dann muss man auch in der Winterzeit Arbeitsaufgaben suchen und finden. Dann wird diese Form der Ruhezeit umgekehrt. Im Sommer ist z.B. die arbeitsintensivste Zeit. Wenn man aber KlientInnen da hat, dann muss man sich nach deren Zeittempo richten und nicht nach den Aufgaben in Bezug auf die Landwirtschaft, die tatsächlich zu

tun sind. Es gibt also einige Widersprüche, die durchaus zeigen, dass es offenbar wichtig ist, den verstärkten Fokus entweder auf den landwirtschaftlichen Betrieb oder Care Farming zu richten ist.

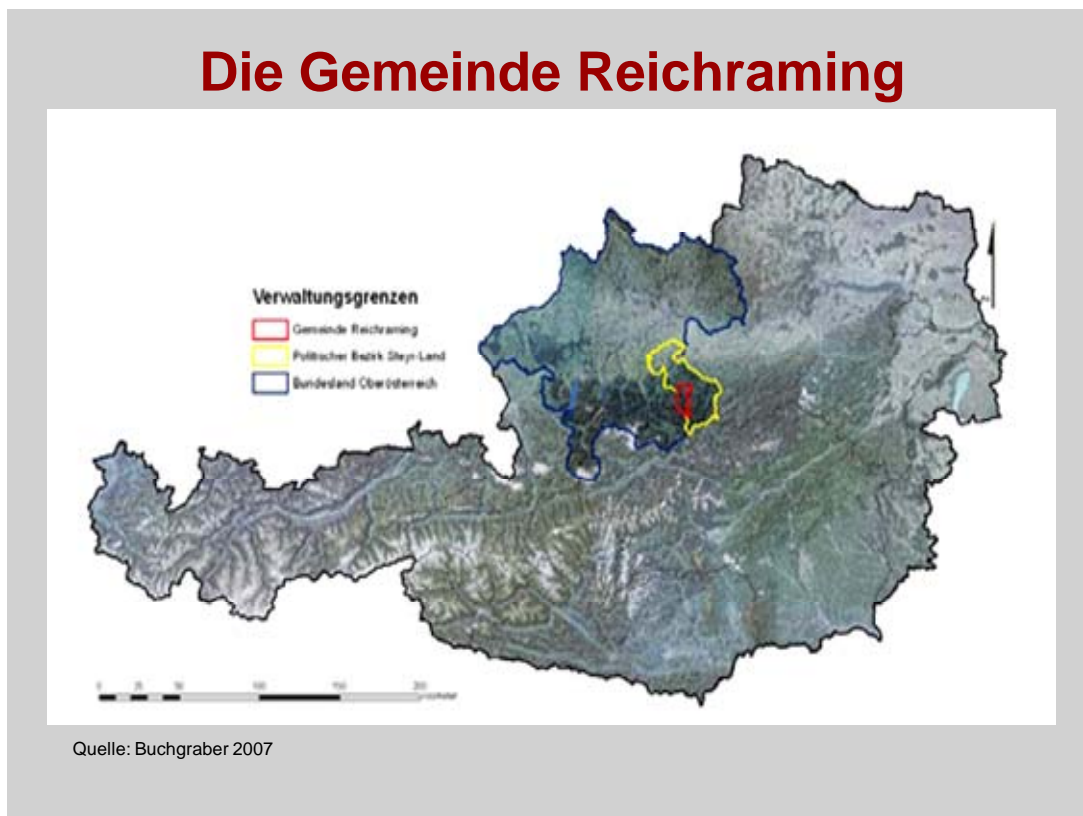
Im zweiten Beitrag der Sitzung präsentierte **Angelika Wolf** ihre Diplomarbeit zum Thema *Landwirtschaftlichen Lebens- und Arbeitsalltagim Wandel – Eine geschlechterspezifische Analyse am Beispiel der oberösterreichischen Gemeinde Reichraming*. Wolf studierte Kultur- und Sozialanthropologie und Soziologie an der Universität Wien. Seit 2006 arbeitet sie als freiberuflich Projektmitarbeiterin an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) und beschäftigt sich mit den Themenbereichen bäuerliche Gesellschaften, Gender und Regionalentwicklung.

Die Diplomarbeit wurde eingereicht am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie und war angegliedert an ein Projekt des Instituts für Soziale Ökologie, der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung. Dieses interdisziplinäre proVision-Projekt *Integrierte Modellierung von gesellschaftlichen und ökosystemaren Stoff- und Materialflüssen* dauerte in etwa zwei Jahre und hatte zur Aufgabe, ein Akteurs- und Stoffflussmodell zu entwickeln, welches in der Lage ist, Zukunftsszenarien für die Gemeinde Reichraming zu simulieren. Es war ein partizipatives Projekt, d.h. die AkteurInnen der Gemeinde waren dabei sehr stark eingebunden. Im Laufe des Projektes hat sich herausgestellt, dass die Landwirtschaft und vor allem die Landwirtinnen zentrale Akteure in der Region darstellen.

Ziel dieser Diplomarbeit war es eine genderorientierte Analyse durchzuführen und die bäuerlichen Lebens- und Geschlechterverhältnisse auf den landwirtschaftlichen Betrieben in Reichraming darzustellen.

Zur Forschungsregion

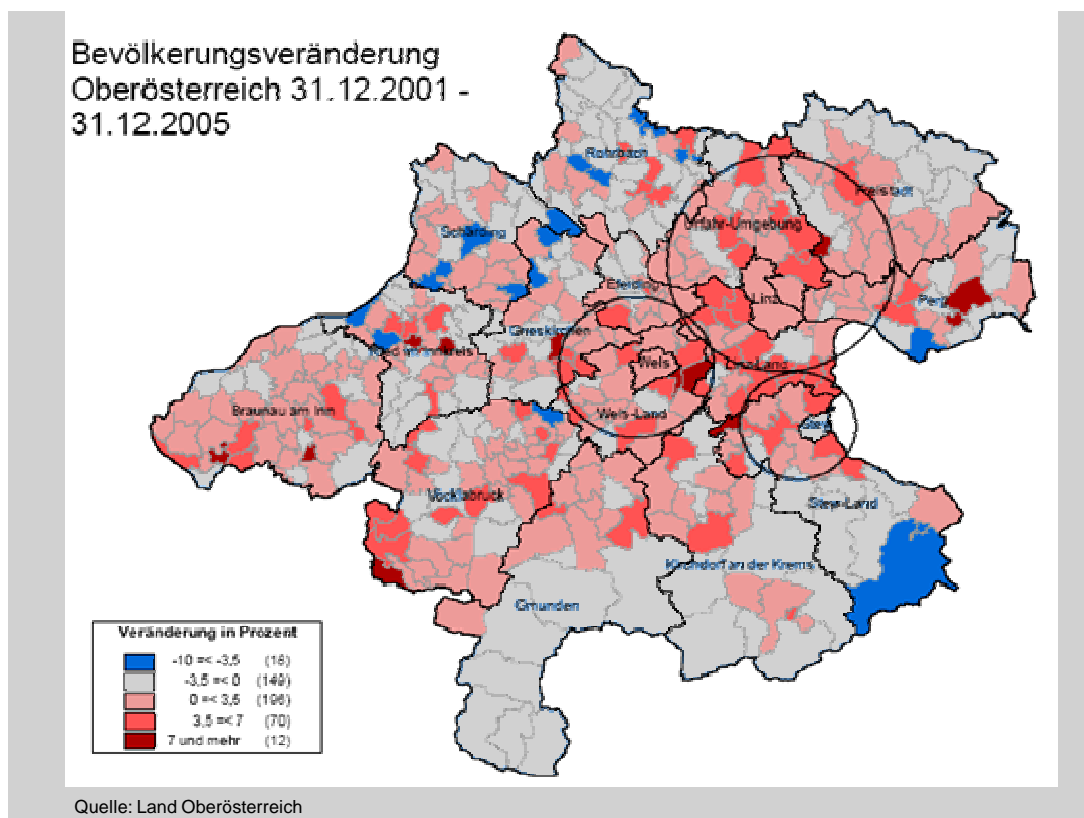
Die Gemeinde Reichraming liegt im oberösterreichischen Ennstal und umfasst etwa 102 km². Sie gehört zum Politischen Bezirk Steyr/Land.



In der vorindustriellen Periode wurde diese Region von der Eisenverarbeitung (bis 1889) geprägt. Die heutigen zentralen Einkommensquellen für die Wirtschaft dieser Region sind die Holzwirtschaft und der Tourismus. Die Gemeinde versucht unter anderem Arbeitsplätze vor Ort durch die Errichtung eines Technologiezentrums und Projekte im Tourismus zu schaffen. Es pendelt etwa 70% der erwerbstätigen Bevölkerung aus, was ein sehr hoher Prozentsatz ist.

Die Kulturlandschaft besteht aus 94% Wald und aus 6% landwirtschaftlich genutzter Fläche, welche aufgrund der meist sehr steilen Hanglagen vorwiegend als Grünland genutzt wird. Ein zentrales Problem, welches im Rahmen des Projekts identifiziert wurde, war dass der Waldanteil sehr stark ansteigt, weil die LandwirtInnen nicht mehr in der Lage sind, die steilen und schwer zu pflegenden Flächen zu bewirtschaften. Der sukzessive Anstieg des Waldanteils bringt neben ökonomischen auch zunehmend ökologische Probleme in der Region mit sich.

Eine weitere Herausforderung für die Gemeinde ist, dass die Bevölkerungszahl stetig sinkt. Sie betrug im Jahr 2008 1.795 EinwohnerInnen (1869: 1.986). Im Vergleich dazu kann man feststellen, dass in Oberösterreich seit der ersten Volkszählung 1869 die Bevölkerung kontinuierlich zunimmt. Besonders in den suburbanen Räumen, wie z.B. der Linz-Steyr-Wels Achse, sieht man eine starke Bevölkerungszunahme. Periphere Lagen, wie der Bezirk Steyr/Land, sind hingegen von Bevölkerungsverlusten betroffen.



Landwirtschaft in Reichraming

Im Bereich der Landwirtschaft dominiert aufgrund der topografischen Lage die Rinderhaltung. 61% der Betriebe betreiben Milchwirtschaft, 31% Mutterkuhhaltung, 6% Schaf-, Ziegen- und Wildtierhaltung.

Wie generell in Österreich nehmen größere Betriebe mit über 20 ha zahlenmäßig und flächenmäßig zu, während die kleinen Betriebe unter 5 ha immer weniger werden.

Die Vererbungsstrategien sagen sehr viel über die Macht- und Besitzverhältnisse auf den landwirtschaftlichen Betrieben aus. In dieser Region herrscht die *Primogenitur* vor, d.h. der älteste Sohn erbt in der Regel den Betrieb. Die Frauen heiraten hauptsächlich ein.

In Hinblick auf die Erwerbsarten lässt sich ein Trend in Richtung Nebenerwerbsbetriebe erkennen. 1980 gab es mehr als 60% Nebenerwerbsbetriebe. Dieser Anteil hat sich seit diesem Zeitpunkt nicht wesentlich geändert. Stark verändert hat sich allerdings die Anzahl der Betriebe. 1980 gab es in Reichraming noch 92 Betriebe, 2006 waren es nur noch 46.

Problemaufriss

Der landwirtschaftliche Strukturwandel wirkt sich auf die kleinstrukturierte Landwirtschaft sehr stark aus. Die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe sinkt wobei der Anteil an Nebenerwerbsbetrieben steigt, da die LandwirtInnen versuchen ihre Einkommenslage zu verbessern. In der Forschungsregion gehen vor allem die Männer einer außerbetrieblichen Erwerbsarbeit nach. Dies ist durch den hohen Waldanteil regionsspezifisch, weil es sehr lukrative Arbeitsplätze im Forstbereich gibt. Die meisten Landwirtinnen und Landwirte verfügen über einen relativ großen Anteil an Wald, wodurch die Männer das Knowhow besitzen und die benötigten Maschinen zur Verfügung haben. Die Frauen verbleiben als ständige hauptsächliche Arbeitskraft auf den Höfen. Dies führt zu Veränderungen in der Lebens- und Arbeitsstruktur auf den landwirtschaftlichen Betrieben.

Folgende Fragestellungen wurden formuliert:

- Wie sieht der Lebens- und Arbeitsalltag der Landwirte und Landwirtinnen aus?
- Was macht das Leben und Arbeiten auf einem landwirtschaftlichen Betrieb attraktiv und mit welchen Herausforderungen sind die Landwirte und im Speziellen die Landwirtinnen konfrontiert?

Angewandte Methoden

Es wurden halbstrukturierte Leitfadeninterviews auf vier Betrieben mit Landwirtinnen und Landwirten geführt. Anhand dieser Interviews wurden Zeitverwendungsprofile erstellt, wobei die Interviews zusätzlich einer Interviewanalyse unterzogen wurden. Als weitere Methoden wurde teilnehmende Beobachtung angewandt. Dabei ging es darum, herauszufinden, wie die Arbeitsbereiche der Männer und Frauen ausgestattet sind und wie die Arbeitsprozesse ablaufen, wer welche Arbeiten verrichtet. Ich konnte auch auf Daten zurückgreifen, die im Rahmen des Projekts erhoben worden sind, wie die Protokolle der Akteursworkshops und der Frauenworkshops. Es gab weiters eine relativ umfangreiche Fragebogenerhebung der HBLFA Gumpenstein. Dabei wurden Daten zu allen landwirtschaftlichen Betrieben der Gemeinde erhoben.

Die Methode der *Zeitverwendungsanalyse* wird am Institut für Soziale Ökologie sehr häufig angewandt. Sie stellt ein geeignetes Instrument dar, um geschlechterspezifische Unterschiede abbilden zu können. Sie kann neben der marktorientierten auch die subsistenzorientierte Arbeit sichtbar machen. Durch die Abbildung von Arbeitsteilung, Arbeitsstrukturen und Freizeitverhalten können auch Aussagen über die Arbeits- und Lebensqualität auf den Betrieben getroffen werden. Des Weiteren können auch veränderte Arbeitsbedingungen dargestellt werden (Smetschka/Gaube 2008). *Werlhof et al.* (1983) definieren Subsistenzarbeit als jene Versorgungsarbeiten, die hauptsächlich unentgeltlich von Frauen geleistet werden. Die unbezahlte Arbeit stellt die Basis für die Erwerbsarbeit dar. Die Nichtbezahlung der Subsistenzarbeit macht diese für den Markt und die Gesellschaft unsichtbar.

Die Daten für Zeitverwendungsprofile können mittels Workshops, Fragebögen, Interviews oder Tagebücher erhoben werden. Die LandwirtInnen werden gebeten genaue Aufzeichnungen über ihren Tagesablauf zu führen.

Im *Zeitverwendungsmodell* werden fünf verschiedene *Zeitkategorien* unterschieden. Die *disponible Zeit* ist jene Zeit, die einer Person abzüglich der *biophysischen Reproduktionszeit* (Schlafen, Essen und Körperpflege) zur Verfügung hat. In der Regel sind das 13,5 bis 14 Stunden pro Tag, die unterschiedlich genutzt werden können, etwa als *Freizeit*, für *sonstige Tätigkeiten* oder als *Arbeitszeit*. Die Freizeit wird berechnet, indem die Arbeitszeit von der disponiblen Zeit abgezogen wird. Kommt das Ausmaß der zur Verfügung stehenden Freizeit der gewünschten Freizeit nahe, so steigt die Lebensqualität. Geht sie gegen null, so kann eine Minderung der Lebensqualität angenommen werden. Im Bereich Arbeitszeit können weitere Kategorien unterschieden werden: Subsistenzarbeit, erforderliche landwirtschaftliche Arbeitszeit, paralandwirtschaftliche Arbeitszeit, außerbetriebliche Arbeitszeit usw. zusätzlich kann die erforderliche, erwünschte und maximale Arbeitszeit dargestellt werden (Smetschka/Gaube 2008).

Fallbeispiele

In der Forschungsregion wurden Interviews mit Landwirtinnen und Landwirten geführt. Vier Betriebe, zwei Nebenerwerbs- und zwei Haupterwerbsbetriebe mit unterschiedlichen Wirtschaftsweisen und Familienzusammensetzung; wurden gemeinsam mit der Ortsbäuerin ausgewählt. Zwei Höfe sollen etwas näher mittels eines verkürzten Zeitverwendungsprofils vorgestellt werden. Es geht dabei um die Tagesabläufe der Frauen.

- ❖ **Hof 1** verfügt über 26 ha Wiese und 43 ha Wald. Es wird Schafwirtschaft und Direktvermarktung betrieben. Der Landwirt (29 Jahre) ist drei Tage in der Woche außerbetrieblich in der Forstwirtschaft tätig. Es leben noch die Schwiegereltern mit 60 und 63 Jahren am Betrieb. Es gibt zusätzlich zwei Halbtagsarbeitskräfte. Die Landwirtin (31 Jahre) betreut zwei Kinder im Alter von acht und zwei Jahren. Der Tagesablauf wird folgendermaßen beschrieben: *„Im Frühjahr beginnt die Schafkäseproduktion. Um etwa 5.30 Uhr startet die Landwirtin mit der Stallarbeit, die etwa eine Stunde beansprucht. Nach der Versorgung und dem Melken der Schafe wird die frische Milch in den Pasteur gefühlt, der die Milch automatisch rührt, erhitzt und kühlt. Um 6.30 Uhr weckt und versorgt sie dann die Kinder. Danach wird der Schafkäse verpackt und in die Geschäfte der Region ausgeliefert. Während die Landwirtin die Produkte ausliefert, verarbeitet die Angestellte den Käse für den nächsten Tag und die Schwiegermutter widmet sich der Fleisch- und Wurstproduktion. Die Landwirtin benötigt für Auslieferung etwa ein bis vier Stunden. Kommt sie um 10.00 Uhr zurück, erledigt sie Hausarbeiten und organisatorische Arbeiten. Dann übernimmt sie das Kochen für die gesamte Familie. Kommt sie später nach Hause, kocht die Schwiegermutter. Nach dem Mittagessen macht die Landwirtin mit dem Sohn die Hausübung. Das beschreibt sie so: ‚Die halbe Stunde, wo er zu Mittag heim kommt, da sperre ich zu und hebe das Telefon nicht ab. Die halbe Stunde wird dann Zeit genommen und die Hausübung durchgezogen.‘* (Dies zeigt sehr schön, wie stark sie sich abgrenzen muß um sich Zeit nehmen zu können). *Am Nachmittag wird dann entweder Heu geerntet oder Hausarbeit erledigt. Jeden Freitag verkauft die Landwirtin im hofeigenen Laden. Um 17.00 Uhr geht die Schwiegermutter oder die Landwirtin noch einmal in den Stall, um die Schafe zu melken und zu füttern. (Sie haben etwa 160 Schafe). Sind keine Heuarbeiten zu erledigen, widmet sie sich dem Blumengarten oder geht mit den Kindern spazieren. Danach richtet sie das Abendessen für die Kinder und bringt diese zu Bett. Um etwa 21.00 Uhr ist dann ihr Tag beendet. Das beschreibt sie dann so: ‚Ab einer gewissen Zeit, wenn ich zwischen 5.00 und 5.30 Uhr aufstehe, habe ich um 17.00 Uhr schon zwölf Stunden gearbeitet. Dann muss ich nicht mehr um 20.00 oder 21.00 Uhr voll fit sein und dann kann ich auch einmal sagen: jetzt setze ich mich hin!‘* Das deutet schon darauf hin, dass der Arbeitsalltag der Landwirtin sehr lange ist. Sie arbeitet in etwa 85 Wochenstunden. Aufgrund der Direktvermarktung verrichtet sie einen relativ hohen Anteil (ca. 63%) an einkommensgenerierender Arbeit. Zentrales Thema auf diesem Hof ist der Kompetenzkonflikt zwischen den Ehepartnern. Die Landwirtin, die größten Teils ihre Arbeit am Betrieb verrichtet und

sehr viele organisatorische Arbeiten übernimmt und auch einen Großteil des betrieblichen Einkommens erwirtschaftet, sieht sich als die zentrale Arbeitskraft. Dem außerbetrieblich arbeitenden Landwirt fällt es aber schwer Kontrolle und Entscheidungskompetenz abzugeben. Sie würde sich mehr Anerkennung für ihre Arbeit wünschen und auch mehr Mitentscheidung z.B. bei betrieblichen Anschaffungen. In den Interviews konnte man sehr schön sehen, dass es immer wieder zur Abwertung der gegenseitigen Arbeit kam. Damit haben die Personen versucht, ihre Positionen am Betrieb zu stärken. Ein weiterer Punkt war die hohe Arbeitsbelastung, die in diesem Interview immer wieder ein Thema war. Die Landwirtin wollte die Direktvermarktung einschränken. Die Nachfrage an Schaf-Produkten ist sehr groß und es fällt ihr schwer Kunden abzuweisen. Die Direktvermarktung ist angestiegen, obwohl sie vor hatte ihre Arbeitszeit zu reduzieren.

- ❖ **Hof 2** ist ein Haupterwerbsbetrieb mit 28 ha Wiesen und 16 ha Wald, ein Milchwirtschaftsbetrieb, der biologisch geführt wird. Auf dem Hof leben das Betriebsleiterehepaar mit 46 und 48 Jahren, die den Betrieb führen. Weiters lebt noch ein Sohn mit seiner Frau und einem drei Monate alten Kind am Betrieb. Der Sohn und die beiden Töchter sind außerbetrieblich tätig. Die Hauptarbeitskräfte sind das Betriebsleiterehepaar. Zum Tagesablauf der Landwirtin und des Landwirts. Der Arbeitstag der LandwirtInnen beginnt um 6.00 Uhr. Der Landwirt verrichtet die Stallarbeit das Melken und das Füttern der 12 Milchkühe. Die Landwirtin beschreibt ihre Arbeit wie folgt. *„Ich mach schnell, während mein Mann anfängt zu melken, ist meine Arbeit herinnen. Ganz typisch für eine Hausfrau, den typisch geschwinden Putz. Man hat sich das so aufgeteilt. Er geht melken, ich mache das mit dem Kleinvieh und mach dann hinterher wieder sauber.“* Am Vormittag verrichtet die Landwirtin meist gemeinsam mit ihrem Ehemann landwirtschaftliche Arbeit. Der Landwirt verrichtet die Arbeiten am Traktor und die Landwirtin die händischen Arbeiten, z.B. die Heuarbeiten. Um 11.00 Uhr beginnt sie dann für die ganze Familie zu kochen. Nach dem Mittagessen verrichtet sie landwirtschaftliche Tätigkeiten oder Hausarbeiten wie Marmelade Einkochen, Herstellung von Milchprodukten für den Eigenbedarf sowie die alltägliche Hausarbeit. Ist Hilfe von außen gefragt, muss die Landwirtin ihre Arbeit niederlegen. Das beschreibt sie dann so: *„Wenn Not am Mann ist, dann muss ich einfach alles fallen und stehen lassen. Das ist einfach so.“* Um 17.30 Uhr verrichten die Landwirtin und der Landwirt noch einmal eine Stunde Stallarbeit. Danach gießt sie den Garten und erledigt noch etwa eine Stunde Hausarbeit. Um 19.00 Uhr ist dann Feierabend. Sie beschreibt das so: *„Dann ist eigentlich Feierabend, außer wir haben etwas zu heuen. Ich gehe dann meistens Garten gießen. Aber das ist ja keine Arbeit für mich. Mein Mann als Musikant, der geht dann proben, der ist halt dann irgendwo unterwegs.“* Hier sieht man auch sehr schön die unterschiedliche Freizeitgestaltung. Die Gartenarbeit ist Arbeit und dient auch zur Erhaltung der Familie, während der Landwirt soziale Kontakte außerhalb des Betriebes pflegt. Zentrales Thema auf diesem Betrieb ist der Generationenkonflikt. Belastend empfand die Landwirtin das gemeinsame Wohnen mit den Schwiegereltern. Es gab eine gemeinsame Küche. Die Schwiegermutter hatte sie angehalten das Kochen zu übernehmen, was sie nie gerne tat. Solche Konflikte ziehen sich oft über eine sehr lange Zeit. Sie hatte auch das Gefühl, dass sie zu wenig Zeit mit ihren Kindern und dem Ehemann, d.h. mit ihrer Kernfamilie, verbringen kann.

Ergebnisse

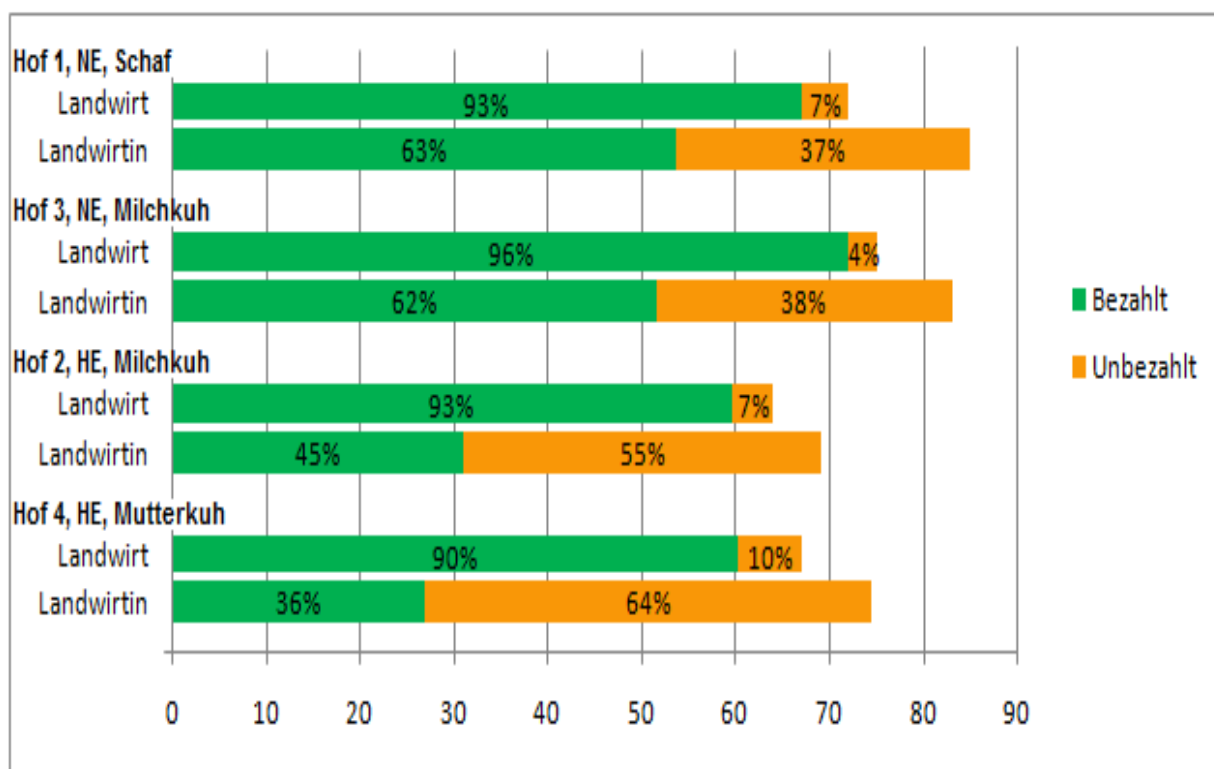
In Hinblick auf die *Arbeitsteilung* wird, wie man an allen vier Beispielen sehen kann, die **Hausarbeit** und **Reproduktionsarbeit** zum größten Teil von den Frauen übernommen. Keiner der Landwirte übernimmt z.B. Arbeiten wie Putzen oder Wäsche waschen. Wenn von den Landwirten Hausarbeit übernommen wird, dann sind das meist Aufräumarbeiten. Im Bereich der Subsistenzarbeit stellen Landwirte z.B. Möbel her, was beim zweiten Betrieb der Fall war. Aber auch Reparaturarbeiten zählen zur Subsistenzarbeit. Bei der **landwirtschaftlichen Arbeit** konnte man einen großen Unterschied zwischen Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben feststellen. Die traditionelle Arbeitsteilung setzt ein, sobald Männer und Frauen Arbeit unter sich aufteilen. Auf den Haupterwerbsbetrieben übernehmen Frauen mehr Subsistenzarbeit, d.h. nicht einkommensorientierte Arbeiten und leisten im landwirtschaftlichen Bereich tendenziell auch

mehr Zu- und Hilfsarbeiten, wie z.B. händische Arbeiten oder auch die Reinigungsarbeiten im Stall oder die Versorgung des Kleinviehs. Sie können sich z.B. auch nicht vorstellen, landwirtschaftliche Maschinen zu betätigen. Frauen in Nebenerwerbsbetrieben erledigen hingegen alle landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Eine Landwirtin beschreibt dies folgendermaßen: „*Beim Mähen mit einem Mähwerk fahren, mit dem Ladewagen, mit dem Güllefass fahren - alles was es in der Landwirtschaft zu fahren gibt - mache ich und gerne* (Nebenerwerbslandwirtin, 38 Jahre).“ Die Nebenerwerbslandwirtinnen trauen sich in diesem Bereich mehr zu. Sie schätzen die Eigenverantwortlichkeit und empfinden die außen Arbeiten als interessanter. Was in diesem Zusammenhang natürlich sehr belastend ist, sind die langen Arbeitszeiten.

In Bezug auf die **Arbeitszeit**, kann beobachtet werden, daß die Landwirtinnen länger als ihre Partner arbeiten. Dies geht auch aus der oberösterreichischen Frauenstudie, die sich unter anderem mit den Tagesabläufen von Frauen befaßt, sehr schön hervor (vgl. OÖ Frauenstudie 2001). Die Landwirtinnen arbeiten prinzipiell länger als andere Familienmitglieder. Besonders hoch ist die *Arbeitszeit* auf den Nebenerwerbsbetrieben, wenn zusätzlich Direktvermarktung betrieben wird, wie im Fallspiel 1, in dem die Landwirtin mit 85 Wochenstunden die Spitzenreiterin war. Die Arbeitszeit der Landwirtinnen auf den Nebenerwerbsbetrieben ist etwa um 12 bis 13 Stunden pro Woche länger als die der Landwirte. Bei den Haupterwerbsbetrieben ist dieser Unterschied mit vier bis sieben Stunden wesentlich geringer. Die Haupterwerbslandwirte arbeiten generell etwas weniger als die Nebenerwerbslandwirte, was auf die Verteilung der landwirtschaftlichen Arbeit zwischen den Ehepartnern zurückgeführt werden kann. Die Arbeitszeit der Frauen steigt, wenn die Familie größer wird, Kinder zu versorgen oder Familienmitglieder zu pflegen sind.

In Hinblick auf die **Ungleichverteilung der Ressource Zeit** können die langen Arbeitszeiten der Frauen auf die geringere Beteiligung der Männer am Haushalt und an der Reproduktionsarbeit zurückgeführt werden (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, Smetschka/Gaube 2008, Goldberg 1997). Die befragten Landwirtinnen wenden zwischen 37% und 66% ihrer Arbeitszeit für Subsistenz- und Reproduktionsarbeit auf, d.h. nicht Einkommen generierende Arbeit, die Landwirte hingegen nur 4% bis 10%. Interessant ist auch, dass sich die Subsistenzarbeit nicht wesentlich verringert, wenn die Frauen z.B. außerbetrieblich arbeiten (vgl. Bäuerinnenstudie 2006).

In der folgenden Grafik zeigen sich sehr klar die Unterschiede zwischen den Neben- und Haupterwerbsbetrieben. Die Frauen auf den Nebenerwerbsbetrieben leisten wesentlich mehr Einkommens generierende Arbeit, die Frauen auf den Haupterwerbsbetrieben mehr Subsistenzarbeit.



Es wurde auch noch zwischen Hausarbeits- und Reproduktionszeit unterteilt. Die subsistenzorientierte Arbeitszeit ist sehr abhängig von der Zusammensetzung der Familie aber auch davon, ob Hausarbeit ausgelagert werden kann in dem andere weibliche Arbeitskräfte Subsistenzarbeit übernehmen, wie im Fallbeispiel 1.

Die **Auswirkungen der Ungleichverteilung der Ressource Zeit** zwischen den Geschlechtern sind vielfältig. Wird die disponible Zeit längerfristig hauptsächlich als Arbeitszeit genutzt, dann verringert sich die Lebensqualität der Frauen. Aufgrund fehlender Erholungs- und Reproduktionsphasen kann die physische und psychische Gesundheit beeinträchtigt werden. Ein weiterer Punkt ist, dass je mehr Frauen unbezahlte Arbeit verrichten, desto weniger Zeit steht ihnen für Erwerbsarbeit zur Verfügung. Diese ökonomische Benachteiligung begleiten Frauen ein Leben lang. Bezüglich der Ungleichverteilung der Subsistenzarbeit zwischen den Geschlechtern liefern auch Studien aus dem nicht landwirtschaftlichen Bereich ähnlich Ergebnisse (Angelo et al. 2006). Frauen haben weniger Freizeit, weniger Zeit für Aus- und Weiterbildung und auch geringere Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe.

Weitere **Belastungen** sind nach wie vor die *Generationenkonflikte*. Konflikte mit der Schwiegermutter entstehen häufig, wenn die Frauen auf den Hof heiraten, da sich die Hauptarbeit der Frauen im Haus befindet und dort oft eine enge Verbindung und Zusammenarbeit gegeben ist. *Kompetenzkonflikte* entstehen durch die neuen Rollenaufteilungen, was oft zu Problemen zwischen den Partnern führt. Die Landwirtinnen fordern mehr Anerkennung für die betriebliche Arbeit und mehr Entscheidungskompetenz. Für die außerbetrieblich arbeitenden Männer, die den Hof geerbt haben, ist es oft schwer Kontrolle und Entscheidungskompetenz abzugeben. Diese Konflikte werden häufig nicht offen ausgetragen. Ein weiteres Problem ist die starke *Gebundenheit der Frau an den Hof*, wie bei Fallbeispiel 2, als die Kinder erwachsen waren, mußten kurz darauf die Schwiegereltern gepflegt werden.

Ein weiterer Punkt bezog sich auf die *Ausstattung der weiblichen Arbeitsbereiche*. Vorrangig fließt mehr Geld in die Arbeitsbereiche der Männer als in den Haushalt und die Arbeitsbereiche der Frauen. Das war deutlich an einem Fallbeispiel zu sehen. Die Küchenausstattung stammte aus den 1970er Jahren. Als der

Geschirrspüler nicht mehr funktionierte, wurde dieser nicht ersetzt. Die Schwiegermutter übernahm den Abwasch. Wohingegen die Landwirtin verärgert beschrieb, dass nun der dritte Traktor gekauft wurde. Auch bei der Stallarbeit und der landwirtschaftlichen Arbeit kann beobachtet werden, dass die weiblichen Arbeitsbereiche schlechter ausgestattet waren. Die Landwirtin von Hof 1, die Schafskäse produziert, erwähnte, dass sie früher die Milch händisch rühren, erhitzen und abkühlen musste. Da sie aufgrund eines Krankenhausaufenthalts ihre Arbeit nicht verrichten konnte, wurde ein Pasteur gekauft, der automatisch die Schafmilch rührt. Die *Vergänglichkeit der Hausarbeit* ist auch ein belastender Punkt und vor allem die Beschleunigung der Vergänglichkeit durch andere Familienmitglieder. Wenn z.B. gerade der Boden aufgewischt worden ist und die anderen Familienmitglieder mit den Gummistiefeln hereinkommen, dann war die Arbeit umsonst.

Zu den **positiven Aspekten** die heraus gearbeitet wurden, zählen, dass die befragten Frauen die freie Zeiteinteilung und die abwechslungsreiche Arbeit am Betrieb sehr schätzen. Sie sehen ihre Kinder aufwachsen, da sie diese am Hof betreuen können. Hervorgehoben wurde auch die Arbeit in der Natur und sofern die Arbeitsaufteilung klappt, wird das gemeinsame Arbeiten mit dem Partner sehr positiv erlebt. Weiters schätzen die Landwirtinnen die Anerkennung die sie durch KundInnen erfahren, die ihre Produkte kaufen.

Zentral für die **Bewertung der Arbeit** ist der Markt. Wie bereits erwähnt wird im Alltagsverständnis unter Arbeit nur die Erwerbsarbeit verstanden. Unbezahlt verrichtet Arbeiten, die dem Markt entzogen sind, werden nicht als Arbeit definiert und bleiben unsichtbar (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, OÖ Frauenstudie 2001). Anhand der Interviews wurde deutlich, dass das Ausmaß der Subsistenzarbeit für die Landwirtinnen oft selbst nicht sichtbar ist, da die Arbeit zwischendurch in den Arbeitsalltag eingebunden wird. Die Landwirtinnen beschrieben dies folgendermaßen: „*das rennt so nebenbei*“, „*das muß so mitgehen*“, „*so zwischendurch der geschwinde Putz*“. Die Arbeitsbereiche der Frauen variieren regional sehr stark. In manchen Regionen ist z.B. die Kartoffelernte Frauenarbeit, in anderen Regionen übernehmen dies vorrangig die Männer. Allerdings sind die Zuschreibungen, dass etwa Frauen die leichten und Männer die schweren Arbeiten erledigen gebietsunabhängig. Interessant war, dass die Frauen selbst ihre Arbeiten als leicht und unwichtig definiert und die Arbeiten der Männer als die zentralen und schweren Arbeiten beschrieben. Das kam vor allem bei den Interviews auf den Nebenerwerbsbetrieben heraus, wo etwa in einem Fall der Landwirt, der die ganze Woche außerbetrieblich tätig ist meinte: „*Meine Frau macht schon viel aber ich mache alles*“.

Im Bereich der *Handlungsoptionen* wünschen sich die Frauen mehr Entscheidungskompetenz und Anerkennung für die Arbeit. Eigene Produktionsbereiche der Frauen führen dazu, dass diese mehr Einkommen generierende Arbeiten verrichten, was wiederum ihre Position am Betrieb stärkt. Eine weitere Option ist eine gerechte Verteilung von Subsistenzarbeit und lohnorientierter Arbeit zwischen den Geschlechtern. *Ohne gleiche Zeitressourcen sind Gleichstellung am Arbeitsmarkt, gerechte Einkommensverteilung und damit ökonomische und soziale Gleichstellung nicht möglich* (Angelo et al. 2006:67).

Diskussion

Panholzer: Reichraming ist seit gut zehn Jahren eine Nationalparkgemeinde. Hat sich das auf die Beschäftigung in der Landwirtschaft ausgewirkt? In Reichraming gibt es auch Almen. Haben diese keine Bedeutung? Der Waldanteil ist schon sehr hoch. Besteht die Gefahr, dass wegen dem hohen Bewirtschaftungsaufwand die Almen aufgelöst werden? Kann der Nationalpark die Almen stabilisieren? Gibt es Maschinenringe oder sonstige Kooperationen als Möglichkeit einer Zusammenarbeit?

Pevetz: Der berechtigte Wunsch nach einer besseren und gerechteren Aufteilung zwischen erwerbsorientierter und subsistenzorientierter Arbeit scheitert natürlich gerade in solchen Gegenden am Angebot an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten. In Reichraming ist dies die Holzwirtschaft. Holzwirtschaft ist nun einmal - und das wird wohl so bleiben - hauptsächlich Männerarbeit. Für Frauen

wird wahrscheinlich wenig angeboten, d.h. der Mann geht in die außerlandwirtschaftliche Arbeit und der Frau bleibt der landwirtschaftliche Betrieb. In anderen, ballungsnäheren Gebieten, wo im Bereich der Dienstleistungen mehr Arbeitsplätze angeboten werden, kann die Frau unter Umständen außerlandwirtschaftlich besser verdienen. Da hat sich manches schon umgekehrt. In dieser Gegend schaut es hier ziemlich schlecht aus.

H. Mayr: Haben Sie die Befragten mit diesen Ergebnissen konfrontiert und wie haben diese darauf reagiert?

Wolf: Wie im Rahmen des übergeordneten Projekts erhoben wurde, hatte der Nationalpark zum Zeitpunkt der Erhebung keinen sehr großen Einfluss auf die Landwirtschaft. Von Seiten der Landwirte gab es bei der Entstehung Vorbehalte dem Nationalpark gegenüber. Das ist ein großes Problem. Die LandwirtInnen sind z.B. nicht auf den Tourismus aufgesprungen. Das Fallbeispiel 1 war einer der wenigen Betriebe, der das Label *Nationalparkbetrieb* nutzte. Interessant ist auch, dass biologisch produziert aber nicht biologisch vermarktet wurde. Das was eigentlich vorhanden ist, wird nicht genutzt. Im Rahmen des Projekts hat sich herauskristallisiert, dass die fehlende Kooperation ein großes Problem in der Region ist. Als der Nationalpark entstand, wurden die LandwirtInnen nicht eingebunden. Es scheitert daran, dass es gegenseitige Vorbehalte gibt. Was man beim Nationalpark bzgl. Almen beobachten kann, ist dass die Almen frei gehalten werden müssen. Das kostet aber Geld. Soviel ich weiß, gibt es aber Kooperationen, wo die LandwirtInnen gemeinsam die Almen bewirtschaften können. Ein großes Problem ist das Freihalten der Flächen in der Region, weil die Arbeitszeit und die Arbeitskräfte auf den landwirtschaftlichen Betrieben nicht vorhanden sind, um schwer zu bewirtschaftende Flächen zu pflegen, das ist heute unrentabel. Das ist auch ein wichtiger Punkt für die Gemeinde.

Kooperationen über den Maschinenring gibt es. Von den vier Fallbeispielen arbeitete ein Haupterwerbslandwirt über den Maschinenring sehr viel auf anderen Betrieben. Diese überbetriebliche Zusammenarbeit gibt es, aber nur in einem bestimmten Rahmen.

Auch die Kinderbetreuung ist vor Ort unzureichend, da die meisten Bäuerinnen zu Hause sind. Es gibt kaum Arbeitsplätze für Frauen in der näheren Umgebung. Nach Steyr auszupendeln ist für die Frauen zu weit. Die Kindergärten haben bis 12.00 Uhr geöffnet. Kinderbetreuung gibt es nur am Vormittag. Im Kindergarten Reichraming gibt es kein Mittagessen. Einmal in der Woche findet eine Nachmittagsbetreuung statt. Dann müssen die Kinder nach dem Mittagessen wieder in den Kindergarten gebracht werden. Das ist eine schwierige Situation für die Frauen, die das Auspendeln ebenfalls erschwert. Als weitere Form der Kooperation gibt es auch Fahrtgemeinschaften. Frauenarbeitsplätze sind im Ort praktisch nicht vorhanden. Die Frauenworkshops, die in der Region abgehalten wurden, waren für die Gemeinde ein Anreiz die Situation für die Frauen zu verbessern. In den Frauenworkshops ging es mehr um die Belange der Frauen, wie die Infrastruktur, die wie in anderen kleinen Gemeinden abgebaut wird. Die Post wurde bereits zugesperrt, auch die medizinische Versorgung wurde schlechter, eine Greißlerei wurde geschlossen usw. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass die Bevölkerungsanzahl stetig sinkt. Es kann daher nicht mehr so viel Geld in die Infrastruktur investiert werden, was sich negativ auswirkt.

Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden der Bevölkerung nicht präsentiert. Mit einer Landwirtin wurde nach der Erhebung ein Interview geführt um Thesen und Ergebnisse zu überprüfen. Die Landwirtin hat den Ergebnissen und Thesen in sehr vielen Punkten zugestimmt. Die Ebenen sind aber sehr unterschiedlich, je nachdem wie sehr sich die Frauen belastet fühlen. Es wäre sicher interessant zu erfahren, wie die Reaktionen auf die geschlechterspezifischen Unterschiede bezüglich der Arbeitszeit, Subsistenzarbeit, Bewertung der Arbeit ausfallen würden. Das konnte leider im Rahmen dieser Arbeit nicht erhoben werden.

Pevetz: Das familiäre Klima spielt da sicher auch eine Rolle. Wenn zu Hause ein gutes Klima herrscht, dann wird das wahrscheinlich als weniger belastend empfunden.

Schipfer: Sie schilderten, dass Sie Workshops, Interviews und teilnehmende Beobachtungen gemacht haben. Das sind aber nicht alltägliche Kommunikationsformen in diesem sozialen Milieu. Wie ist es Ihnen gelungen ins Feld einzusteigen auch in Anbetracht der Arbeitsbelastung, welche die Leute dort haben? Wie haben Sie diese motivieren können, damit sie sich die Zeit nehmen? Wie ist es Ihnen dabei ergangen und was waren da ihre Erfahrungen?

Chr. Leitner: Wie stark haben sich die Frauen mit der klassischen Rollenverteilung abgefunden? Gibt es bereits irgendwelche konkreten Ansätze für eine gerechtere Verteilung zwischen susistenz- und lohnorientierter Arbeit bzw. wo sie eine Bewusstseinsbildung bei den Männern schaffen wollen?

Hanz: Haben die Interviewpartnerinnen ihre Geschichten leicht erzählt? Haben Sie dort gewohnt? Es wurden ja teilweise sehr persönliche Dinge aus dem Leben erzählt. Mussten die Interviews länger dauern, bis sie sich geöffnet haben?

Oedl-Wieser: Sie haben dargestellt, wie eng eigentlich die Verhandlungsspielräume sind zwischen Bauer und Bäuerin, obwohl im ersten Nebenerwerbsbetrieb von der Bäuerin mit ihrer Schafmilchproduktion- und -verarbeitung landwirtschaftliches Einkommen generiert wird. Warum reduziert z.B. nicht der Bauer seine außerbetriebliche Arbeit und entlastet die Bäuerin? Gibt es hier eine Diskussion über einen solchen Perspektivenwechsel oder nicht? Wurden in diesem Provision Projekt auch „normale“ ländliche Haushalte über ihre Zeitverwendung befragt? Ich möchte nur in den Raum stellen, dass die Arbeitsbelastung von berufstätigen Frauen und Männern in außerlandwirtschaftlichen Berufen auch hoch ist und dass die Versorgungs- und Erziehungsarbeit auch im Anschluss z.B. an eine Vollbeschäftigung geleistet werden muss. Ich möchte zur Diskussion stellen, dass man die Arbeitslast von Bäuerinnen relativiert im Vergleich zu anderen arbeitenden Frauen.

Wolf: Ich habe mir auch andere Studien angeschaut. Das stimmt natürlich. Die Fragestellung hat sich hier auf landwirtschaftliche Betriebe bezogen. Ich glaube schon, dass auf den landwirtschaftlichen Betrieben eine sehr spezielle Situation vorherrscht durch das enge Zusammensein von Betrieb bzw. Lebens- und Wohnort. Prinzipiell leisten Frauen allgemein wesentlich mehr Subsistenzarbeit. Das führt unter anderem dazu, dass Frauen in Österreich um 40% weniger verdienen, weil auch der Zeitaufwand sehr ungleich verteilt ist. Frauen haben weniger Zeit einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Was das landwirtschaftliche Einkommen beim Fallbeispiel 1 betrifft, dem konnte im Rahmen der Arbeit nicht nachgegangen werden, warum das so ist. Die Direktvermarktung ist eine sehr wichtige Einkommensquelle für diesen Betrieb. Ich vermuten, dass die Waldarbeit sehr lukrativ ist. Viele Betriebe halten sich damit über Wasser.

Oedl-Wieser: Wenn man sich das im Vergleich zur *Work-Life-Balance*, d.h. zur schweren körperlichen Arbeit des Bauern im Forstakkord anschaut, dann waren das relativ junge Bauern. Anders wird es aber dann mit 40, wenn die ersten gesundheitlichen Probleme anfangen. Es stellt sich für mich immer die Frage, wie diese Unendlichkeit der Arbeit auf den Höfen etwas eingegrenzt und die Lebensqualität etwas mehr in den Vordergrund gerückt werden kann. Die Frau sieht jetzt schon, dass ihr die Belastung eigentlich zu viel wird, kann aber nicht argumentieren, dass sie entlastet wird. Das sind schon auch fehlende Ausverhandlungsspielräume aus meiner Warte.

Pevetz: Man darf nicht vergessen, dass die verschiedenen Arbeiten ein unterschiedliches Bild haben. Die Arbeit im Wald ist beispielsweise Männerarbeit, während die Arbeit mit den Schafen und der Milch Frauenarbeit ist. Entscheidend ist auch die Einkommensergiebigkeit. Man hat den Bauern immer gesagt, dass der Wald gute Löhne zahlt und das stimmt auch in hohem Maße, sodass hier auch die traditionellen Arbeitsteilungen und Wertungen mit Sicherheit eine ganz große Rolle spielen.

Wolf: Ein wichtiger Grund bei Fallbeispiel 1 war auch die große Unsicherheit. Die Betriebe setzen auf mehrere Einkommensquellen, da es oft sehr plötzliche Veränderungen gibt, z.B. bei den Förderungen usw. Auf diesem Hof war beispielsweise die Sicherheit ein sehr zentrales Thema, d.h. sich abzusichern durch unterschiedliche Einkommensquellen. Das hat das Betriebsleitererehepaar auch so definiert; *wenn eine Einkommensquelle ausfällt, dann können wir noch auf andere zurückgreifen*. Ich glaube, dass die LandwirtInnen sehr verunsichert sind. Das hat einfach auch mit der Zukunftsangst zu tun. Besser ist, man setzt auf mehrere Bereiche, die dann auch zu einer erhöhten Arbeitsbelastung führen. Ich wohnte nicht auf den Höfen, dennoch war bei allen vier Betrieben die Offenheit gegeben. Die Landwirtinnen haben gerne über ihre Situation, Probleme und Freuden gesprochen. Bei einem Interview war es problematisch den Erzählfluss anzuregen. Da war eine gewisse Unsicherheit zu spüren. Bei der Auswertung wurde sichtbar, dass dieses Interview trotzdem sehr ergiebig war. Die Landwirtinnen haben sich erstaunlich viel Zeit genommen. Die Interviews dauerten bis zu zwei Stunden und mehr. Ich gewinne mehr und mehr den Eindruck, dass auch die Befragten etwas von den Interviews mitnehmen, weil es eine Art Reflexionsprozess ist. Oft stellt man Fragen, die sich die befragten Personen im Alltag nicht stellen würden. Durch die Artikulation wird vieles erst richtig bewußt. Ob sich die Frauen mit den klassischen Rollenbildern abgefunden haben, kann man nur zum Teil bejahen. Es gibt da sehr unterschiedliche Handlungsstrategien. Beim Fallbeispiel 1 war schon sehr stark spürbar, dass die Landwirtin Forderungen hat, die aber nur indirekt durchkamen und sich in Form von unterschwelligem Konflikten zwischen den Partnern äußerten. Beim Fallbeispiel 2, wo es auch in dieser Form Konflikte zwischen den Partnern gab, verfolgte die Landwirtin eine andere Strategie, damit umzugehen. Sie holt sich z.B. die fehlende Anerkennung aus anderen Bereichen. Die Landwirtin betrieb Nordic Walking, stellte Kunstgegenstände für den Weihnachtsbasar her usw. Es gibt natürlich auch die Strategie der Verweigerung, quasi wenn meine Arbeit nicht geschätzt wird, dann mache ich sie auch nicht mehr. Aber generell würde ich sagen, dass durch die strukturellen Veränderungen auf den Betrieben, die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen im Wandel begriffen ist.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 19.3.2010 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

A. *Segert* (Institut für Höhere Studien): Mobilitätsorientierungen und Mobilitätsverhalten am Land – Ergebnisse aus einer laufenden Studie zum Mobilitätsverhalten in Österreich.

Dr. Astrid Segert studierte in Berlin Philosophie und arbeitete anschließend in der empirischen Sozialforschung insbesondere zu Fragen sozialer Ungleichheit und nachhaltiger Regionalentwicklung. Seit 2007 ist sie in der Abteilung Soziologie des IHS und Mitglied der Forschungsgruppe STEPS (Science, Technology and Environment as Social Practices).

C. *Geserick* (Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien): Junge Paare = moderne Rollen? Ergebnisse einer Jugend-Befragung in Niederösterreich zum Thema Partnerschaft im landwirtschaftlichen Alltag.

Christine Geserick, M.A. studierte Soziologie, Psychologie und Ethnologie in Passau, Münster, in den USA und ist seit 2005 Doktorandin an der Universität Wien. Seit 2003 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung. Im Rahmen ihrer Schwerpunkte der Familiensoziologie und Geschlechterforschung widmet sie sich seit der Bäuerinnenstudie 2006 vermehrt dem Familienthema im bäuerlichen Milieu.

Literaturhinweise

Angelo, Silvia; Moritz, Ingrid; Pirklbauer, Sybille; Schlager, Christa; Woltran, Iris; Zuckerstätter, Sepp (2006). AK Frauenbericht 1995-2005. Arbeit-Chancen-Geld. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien.

- Amt der Oberösterreichischen Landesregierung (2001). Oberösterreichische Frauenstudie. Büro für Frauenfragen, Linz
- Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen (2006). Bäuerinnenstudie 2006. Situation der Bäuerinnen in Österreich. Landwirtschaftskammer Österreich, Wien.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen, pp. 183-198.
- Coleman, James S. (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital In: *The American Journal of Sociology*, Vol. 94, Supplement: Organizations and Institutions: Sociological and Economic Approaches to the Analysis of Social Structure, pp. S95-S120.
- Goldberg, Christine (1997). Bäuerinnen zwischen Tradition und Moderne. In: BM für Land- und Forstwirtschaft (BMLF) 38. Grünen Bericht 1996 gemäß § 9 des Landwirtschaftsgesetzes BGBl. Nr. 375/1992, Wien, pp. 162 - 165.
- Hassink, Jan; van Dijk, Majken (2006). Farming for Health. Green-Care across Europe and the United States of America, Springer, Dordrecht.
- Inhetveen, Heide; Blasche, Margret (1983). Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Putnam, Robert D. (1993). Making Democracy Work – Civic Traditions in Modern Italy, Princeton University Press, Princeton New Jersey
- Putnam, Robert D. (2000). Bowling Alone – The Collapse and Revival of American Community, Simon & Schuster, New York – London – Toronto – Sydney
- Renting, Henk; Oostindie Henk; Laurent, Catherine; Brunor; Gianluca, Barjolle, Dominique; Jervell, Anne; Granberg, Leo; Heinonen, Maarit (2009). Multifunctionality of agricultural activities, changing rural and new institutional arrangements, *International Journal of Agricultural Resources, Governance and Ecology*, volume 8, issue 2, 2009, pp. 361-385.
- Smetschka, Barbara; Gaube, Veronika; Lutz, Juliana (2008). Gender als forschungsleitendes Prinzip in der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung. In: Reitinger, Elisabeth (Hg.): Transdisziplinäre Praxis. Carl-Auer Verlag, Heidelberg, pp. 27-38.
- Van de Ven, Andrew H.; Polley, Douglas E.; Garud, Raghu (1999). The Innovation Journey, Oxford University Press
- Werlhof, Claudia von; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983). Frauen, die letzte Kolonie, Rowohlt, Reinbek